DIE GÖPPINGER STADTKIRCHE

Ein Bau der Reformation und Renaissance
in neu entdeckter Einmaligkeit

VORTRAG
AM 12. NOVEMBER 2019

im Rahmen der Veranstaltungen zum 400. Jubiläum des Kirchenbaus von Heinrich Schickhardt

VON ULRICH ZIMMERMANN
Stadtkirchenpfarrer 2000-2007

Eine Veranstaltung
der Evangelischen Verbundkirchengemeinde und
der Stadtkirchenstiftung Göppingen
der Stadt Göppingen (Kulturreferat) und
des Geschichts- und Altertumsvereins Göppingen

Inhaltsverzeichnis

Die Göppinger Stadtkirche –
ein Bau der Reformation und Renaissance in neu entdeckter Einmaligkeit

Vorbemerkung
Das menschliche Maß - Zur Orientierung 4

Die Stadtkirche – ein Bau der Reformation
Die Widmungstafel 6
Konfessionelle Unterschiede um 1600 6
Die Kirche: Ort der Predigt über Gottes Wort 7
Die Kirche: Ort des Bekenntnisses 8
Die Kirche: Ort der Gemeinde 9
Die Kirche: Ort der Heiligung und Gnade 10

Die Stadtkirche – ein Bau der Renaissance
Mögliche Ursprünge einer spezifisch evangelischen Kirchbauform
Vom Theater zur Querkirche 12
Querkirchen in Württemberg 1562-1700 15
Vier Tendenzen im protestantischen Kirchenbau 16
Die Stadtkirche innen: konsequente Querkirche
Umsetzung 16
Exkurs: Das Ende der Schickhardt-Innengestaltung von 1619 17
Die Stadtkirche außen: schlichter Renaissancestil
Der Turm 17
Das Kirchengebäude 18
Die Stadtkirche: Verkündigung durch Wort und Musik
Akustik 18
Harmonie – Der Goldene Schnitt 20
Vollkommenheit 21
Gestaltung 22
Aufgabe der Musik 22
Umsetzung am Bau 23
Höhepunkt und Abschluss 23
Die Stadtkirche: bautechnisches Wagnis, ein so nie mehr nachgebauter Kirchentypus
Die breitere Kirche 24
Dachwerke von Zimmermeister Elias Gunzenhäuser 25
Dachwerk der Stadtkirche: Herausforderung der Spannweite 26
Leistungsfähigkeit Göppinger Handwerkskunst 27

Schlussbemerkung 28

2. Fassung (28.12.2019), im Schriftsatz korrigiert und in Fußnoten geringfügig ergänzt. Der Text enthält Abschnitte (grau unterlegt, S. 17 und 22), die aus Zeitgründen am 12. Nov. 2019 nicht mündlich dargeboten werden konnten. Das umfangreiche Bildmaterial der 75-minütigen Vortragspräsentation kann hier nur in Auszügen wiedergegeben werden. Alle Bilder ohne Herkunftsangabe stammen vom Autor.

https://de.wikipedia.org/wiki/
Stadtkirche_Göppingen

Diese Vortrags-Niederschrift ist eine Ergänzung zu:
Evangelische Stadtkirche Göppingen - Kirchenführer; aus Anlass des 400-jährigen Jubiläums herausgegeben von der Stadtkirchenstiftung Göppingen, Göppingen 2019
Registrierung Deutsche Nationalbibliothek: http://d-nb.info/120420862X

Ulrich Zimmermann, Schottstraße 17, 73033 Göppingen, ulrich.zimmermann.gp@web.de

Die Göppinger Stadtkirche –
ein Bau der Reformation und Renaissance in neu entdeckter Einmaligkeit

Vortrag am 12. November 2019 in der Göppinger Stadtkirche – © Ulrich Zimmermann

Bild: Stadtmarketing Göppingen/T. Fröhner

Liebe interessierte Zuhörer,

ohne Umschweife gleich dieses Bild: Die Inschrift kenne ich nun seit 44 Jahren, seit einem damals mäßig interessierten Blick hier an die Westwand während der Kirchenrenovierung von 1975. Später als Stadtkirchenpfarrer wurde mir der Text vertrauter. 2005 elektrisierte er mich, als ich diesen anderen Text in Sachsen in einem Buch über eine dortige Kirche las. Vergleichen Sie die beiden Texte miteinander.

Schlosskirche Torgau 1544
Widmungs-(Dedikations-)Tafel, kleine Version
(nicht mehr erhalten, aber urkundlich bezeugt)

Diß Haus auffs new gebawet ist
Zu lob dem herren Jhesu Christ. [...]

Gott geb das es fort bleyb rein
Nichts hör dan Gottes wort allein. [...]

Doctor Martin der Gottes man
Die erste predigt darin that
Darmit das haus geweiet hat.
Kein Chrissem [Chrisam = geweihtes Salböl]
weiwasser er braucht
Kein Kertz / Kein fáan / noch weirauch.
Das Gödlich wort / und sein gebet
Sambt der gleubigen darzu thet.

Stadtkirche Göppingen 1619
genau 75 Jahre später
Widmungstafel

Dis Haus nun new erbauet ist
zu Lob dem Herren Jesu Christ.

Der geb das auch firaus bleib rein
nichts hör dan(n) Gottes Wort allein.

Die erste Predig darinn that
und durchs Gebet geweyhet hat
Philip Schickhart Pfarrer der Zeit.

Gelobt sey Gott in Ewigkeyt.
Anno 1619 / Sontags vor Martini.

Bild: Pfarramtsarchiv Stadtkirche GP

Es ist die deutsche Kurzversion[1] einer langen lateinischen Inschrift auf dieser Bronzetafel in der Kirche des Renaissanceschlosses Hartenfels in Torgau an der Elbe. Sie wurde noch von Luther persönlich eingeweiht genau 75 Jahre vor der Göppinger Stadtkirche. Mir hat diese Entdeckung keine Ruhe gelassen.

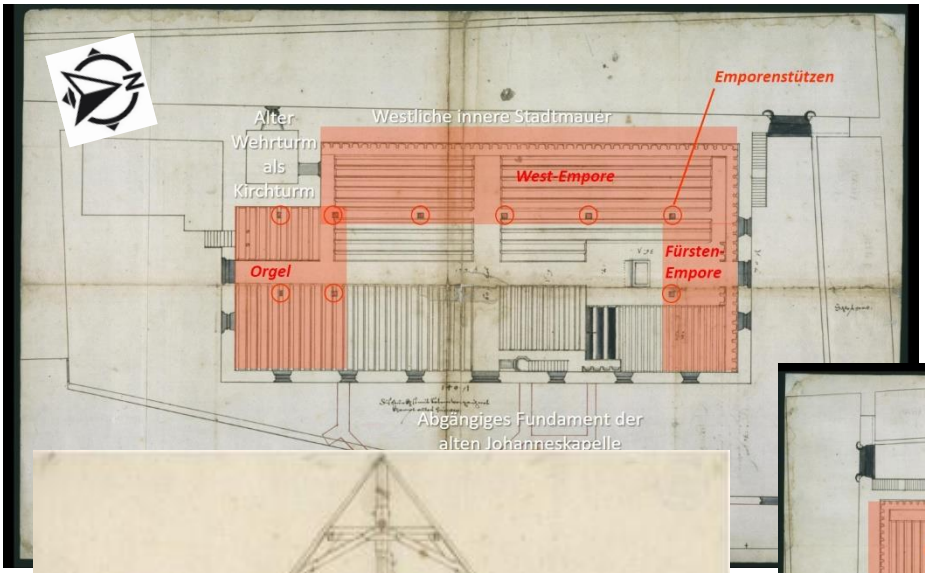
Einiges Neue konnte ich erforschen. Es hat teilweise Eingang in den Kirchenführer gefunden, den Sie vielleicht schon erworben haben. Anderes hätte den Rahmen dieses Heftes gesprengt. Ich präsentiere es Ihnen heute und konzentriere mich dabei auf die Kirche als Bau der Reformation und als Bau der Renaissance. Ich möchte Heinrich Schickhardts Werk von 1619 in erstaunliche, auch für mich neue und faszinierende Bedeutungszusammenhänge einordnen, nicht jedoch das Geschriebene in allem wiederholen.
Für die gute Zusammenarbeit und Hilfsbereitschaft, übrigens jeweils schon seit 35 Jahren bis in die vergangene Woche hinein, danke ich Herrn Dr. Rueß und Herrn Mundorff von Stadtarchiv und Museen in Göppingen. Ebenso hatte ich durch Herrn Merk zum ganzen Schickhardt-Bestand des Hauptstaatsarchivs Stuttgart Zugang; auch konnte ich von der grundlegenden Schickhardt-Forschung des ehemaligen Bad Boller Ortsarchivars, Herrn Christof, profitieren – vielen Dank an beide! Architekt Dr.-Ing. Ziegler, Spezialist für historische Dachwerke, danke ich für seine Anregung und Durchführung einer Holz-Altersbestimmung am Kirchendachstuhl. Sie konnte mit einer großen Spende der Kreissparkasse Göppingen durchgeführt werden. Vielen Dank, gerade auch an die Kreissparkasse! Ich werde Herrn Ziegler am Schluss nochmals erwähnen. Einen wichtigen Hinweis zur Architekturästhetik der Stadtkirche verdanke ich Architekt Dr.-Ing. Mayer vom Hochbauamt der Stadt Göppingen. Und ohne die Stadtkirchenstiftung in Person ihres bisherigen Geschäftsführers Dekan Ulmer wäre gar nichts möglich gewesen. Er weiß das und grüßt mitten aus seinem Umzug in den Ruhestand. Und gerne bedanke ich mich bei Margit Haas für die journalistische Begleitung des ganzen Projekts!

[1] Urkundlich gut bezeugte Textwiedergabe nach der Aufzeichnung von Tilemann Stella, *Reisetagebuch*, 1560 (Mecklenburgisches Landeshauptarchiv Schwerin, Altes Archiv, Fürstliche Reisen Nr. 57) und im Inventar von 1610 (Sächsisches Hauptstaatsarchiv Dresden, Finanzarchiv, ehem. Magdeburg Rep. A 25a I,I Nr. 2343) – zitiert nach: Hans-Joachim Krause: *Die Schlosskapelle*; in: *Torgau – Stadt der Renaissance*, erschienen aus Anlass der 2. Sächsischen Landesausstellung in Torgau; Dresden 2004, Seite 39–47; und ders.: *Die Schlosskapelle in Torgau*; in: *Glaube & Macht – Sachsen im Europa der Reformationszeit* – 2. Sächsische Landesausstellung Torgau, Schloss Hartenfels 2004; hg. Harald Marx und Cecilie Hollberg für die Staatlichen Kunstsammlungen Dresden; Dresden 2004, Seite 175–188

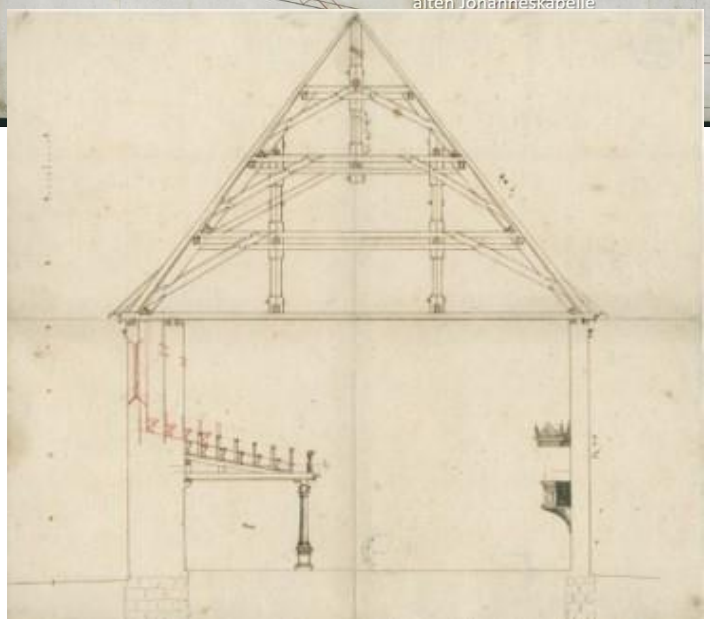
Zwei Vorbemerkungen

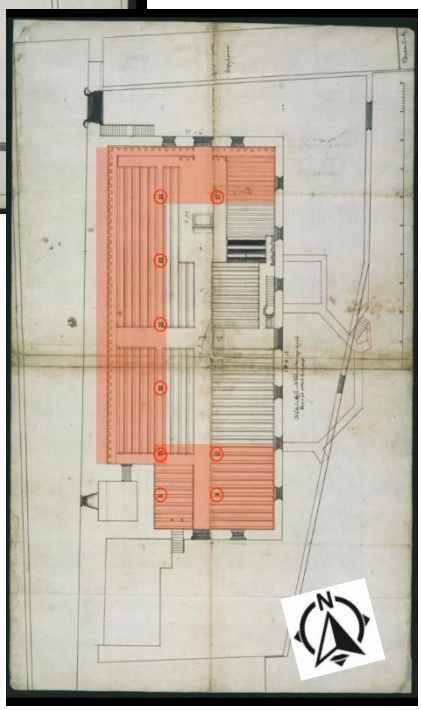
Ein beliebter Stadtplaner- und Bürgermeister-Spruch heißt: **„Eine Stadt ist dann lebenswert, wenn sie das menschliche Maß respektiert**“.[2] Das menschliche Maß als Grundlage für eine lebenswerte Stadt. Eigentlich eine Selbstverständlichkeit, sollte man meinen. Doch Kriegswunden, Narben von Brandkatastrophen, Bevölkerungszuwachs und wirtschaftliches Auf und Ab prägen eine Stadt meist nachhaltiger als alle hohen Ideale. Zu Göppingen gehören auch viele friedliche Jahrzehnte vor allem seit 1945, gehörte im 19. Jahrhundert der industrielle Aufschwung, vor fast 250 Jahren das Ordnungsprinzip des Klassizismus beim Wiederaufbau der Stadt nach dem großen Brand. Davor war es die Renaissance, die in Architektur und Kunst ausdrücklich die Orientierung am menschlichen Maß propagierte. Viel ist von dieser Epoche zwar nicht geblieben in Göppingen, aber immerhin: Das Schloss, das Badhaus am Sauerbrunnen und die Stadtkirche aus einer Zeit, die unsere Stadt mit dem menschlichen Maß bereichern wollte. Die Katastrophe des Dreißigjährigen Kriegs folgte mit erlittener und zugefügter Unmenschlichkeit unmittelbar auf den Kirchenbau und sorgte mit Gräueln für wenig Nachhaltigkeit des menschlichen Maßes.

Zu Beginn ist eine Orientierung wichtig, und zwar im Wortsinn – ein Blick Richtung Orient, nach Osten also. Blicken Sie jetzt mal dorthin, wo Sie den Osten wissen oder vermuten. Genau dorthin schauten und hörten früher auch die Gottesdienstbesucher der Stadtkirche. Dort beim Kirchstraßenportal war nämlich die Kanzel statt einer Empore. Den Grundriss aus dem Jahr 1618 verdeutliche ich jetzt, damit wir die „Orientierung“ nicht verlieren.

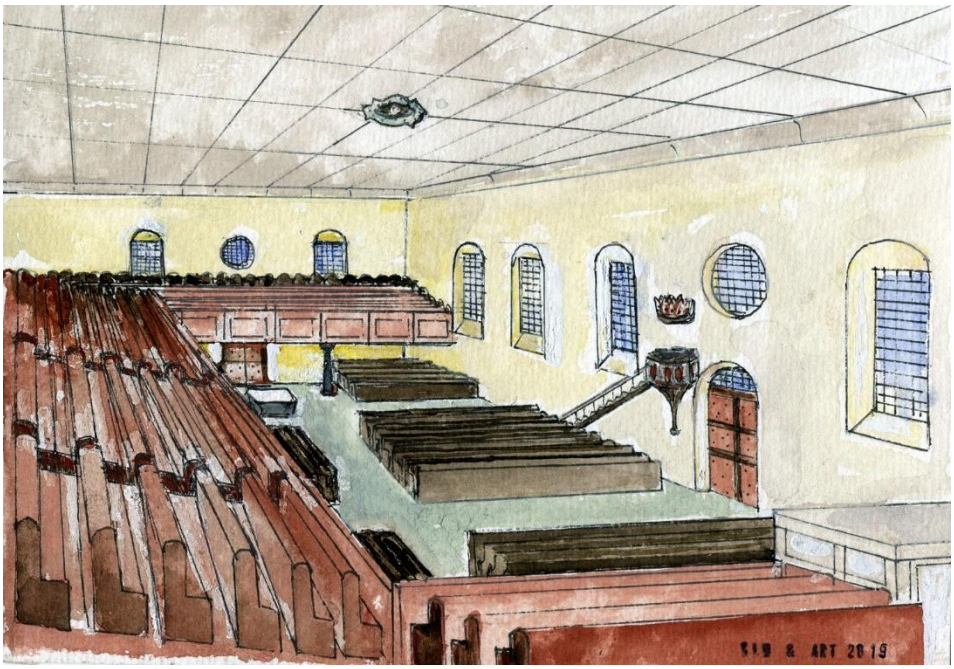


Alle Schickhardt-Pläne: Hauptstaatsarchiv Stgt. – Farbige Markierung: UZ





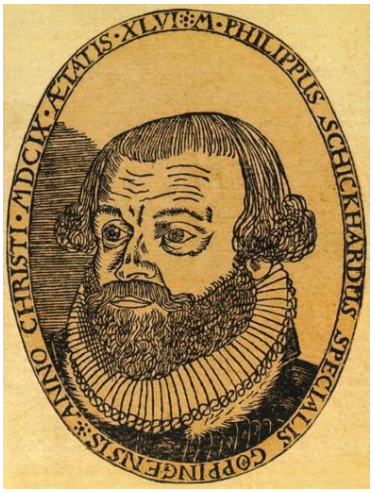
[2] Jan Gehl, dänischer Architekt und Stadtplaner; zitiert von OB Guido Till, Göppingen, in seiner Neujahrsansprache 2019 beim Bürgerempfang - siehe https://www.goeppingen.de/site/Goeppingen-Internet/get/params_E963271243/15676500/Neujahrsempfang.pdf , zuletzt aufgerufen am 2. September 2019



So könnte die Göppinger Stadtkirche heute noch aussehen, wenn sie nicht 1772 umgebaut worden wäre
Bild: Klaus Müller

Prägen Sie sich bitte diese Innenraumgestalt der Stadtkirche ein. Über eben diesen Zustand, seine Gründe und Hintergründe rede ich heute.

Zunächst ein paar Zahlen. Göppingen Einwohner im Jahr 1600: gemäß einer überlieferten Schätzung zweitausend.[3] Jedoch von über dreitausend Predigthörern in mehreren Sonntagsgottesdiensten in der alten kleinen Johanneskapelle spricht der Dekan und Gemeindepfarrer vor 400 Jahren, Philipp Schickhardt (1562-1635),[4] Bruder des Baumeisters Heinrich Schickhardt (1558-1635).[5] Es war seine letzte Predigt[6] vor dem Kapellenabriss. Über dreitausend pro Sonntag - darunter werden Auswärtige gewesen sein, zeitweilig der Hofstaat und die Gäste des Herzogs aus dem Schloss sowie begüterte Kurgäste des Sauerbrunnens, und Reisende, die in Göppingen pausierten.



Philipp und Heinrich Schickhardt
(Bilder: Wikipedia)

[3] https://de.wikipedia.org/wiki/Göppingen#Einwohnerentwicklung , zuletzt aufgerufen am 2. Oktober 2019 - Quelle und Datengrundlage ist dort leider nicht genannt

[4] Horst Schmid-Schickhardt: *Philippus Schickhardus Specialis Göppingensis (1562-1635)*; in: *Hohenstaufen / Helfenstein. Historisches Jahrbuch für den Kreis Göppingen 2005*, Bd. 15; (Hg.) Walter Ziegler; Göppingen 2007

[5] Abgebildet ist möglicherweise, aber nicht sicher: Heinrich Schickhardt – Reproduktion https://de.wikipedia.org/wiki/Heinrich_Schickhardt#/media/Datei:Heinrich_Schickhardt_Holzschnitt_o.R._(BVuHSi01).jpg einer Bauteilzeichnung von Carl Beisbart (1845); bei (siehe Fußnote 88) Nikolai Ziegler 2016, S. 209 Abb. 125 zitiert mit „Brustbild des Bildhauers im Giebel des Zwerchhauses“ [des neuen Lusthauses in Stuttgart] und Hinweis (Anmerkung 779) auf möglicherweise Heinrich Schickhardt. Die Abbildung mit phrygischer Mütze entspricht nicht der typischen Kopfbedeckung eines Bildhauers, sondern dem „Baumeister“-Holzschnitt von Jost Amann (https://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Baumeister_-_Holzschnitt_von_Jost_Amman_-_1536.svg , zuletzt aufgerufen am 6. Oktober 2019 – *Jahreszahl im Bildtitel ist falsch*) im bekannten "Ständebuch" des Hans Sachs von 1568, was also für Schickhardt spricht. Schickhardts Chef Georg Beer war am südlichen Hauptgiebel mit Zirkel, aber ohne Mütze dargestellt (Nikolai Ziegler 2016 S. 229, Abb. 141 - Näheres siehe Fußnote 88)

[6] Philipp Schickhardt: *Vom Kirchenbaw ins Gemein und dann Sonderlich Von Christlicher Evangelischer Einweyhung oder Beziehung und Erstem Gebrauch der Newen Schloß-Kirchen zu Göppingen. Drey underschiedliche Predigten* […]; Tübingen 1620 (WLB Stuttgart; Microfiche, Signatur Theol.qt. 6184; unveröffentlicht, PDFs der Microfiches sowie Transkription beim Autor des Vortrags

Stuttgart[7] zählte im Jahr 1600 etwa 10.000 Einwohner, nach 1648 gerade mal noch 4.500. Auch in Göppingen wird man bis zum Friedensfest 1650, der Wurzel des Göppinger Maientags, mit einem Bevölkerungsrückgang unter die Hälfte auf 1.000 bis 1.500 Einwohner rechnen müssen, weniger als der Stadtbezirk Bezgenriet heute. Warum nenne ich diese Zahlen?
Weil der Stadtkirchenneubau damals mit 1.600 Sitzplätzen ausgestattet wurde. Soviel Platz für über 3.000 Predigthörer bei mehreren Gottesdiensten pro Sonntag. Soll ich ausrufen: Ja, das waren noch Zeiten!? Oder soll ich sagen: Dieses große Platzangebot nimmt gottesdienstfreudige Menschen ernst, eine Gemeinde, die in die Kirche strömt, weil es ihrem Bedürfnis entspricht, Menschen, die sich unter das Wort Gottes gerufen fühlen? Wohlgemerkt: keine bequem breiten Stühle, gepolstert und mit Abstandshaltern. Nein, sondern Beinfreiheit wie im Ferienflieger, schlanke Gesäße auf langen Bänken zum wärmenden Zusammenrücken, die Kirche hatte fast 300 Jahre lang keine Heizung, aber kältere Winter und längere Predigten. Woher dieser Zulauf und warum diese große Kirche?

Erster Teil

Die Stadtkirche – ein Bau der Reformation

Die Widmungstafel

Sie sehen hier nochmals das einzige originale Ausstattungsstück im Innern der Kirche. Die Tafel ist mehr als eine schlichte Bauinschrift. Sie ist ein Dokument der Reformation. Sie lädt uns ein zum Innehalten, zum Aufspüren der Kirchbaumotive und des Glaubens einer Gemeinde der Reformation sowie zum kritischen Hinterfragen einiger unserer Selbstverständlichkeiten.
Dabei wird es im ersten Teil des Vortrags beträchtlich theologisch zugehen, vor allem auf dem Hintergrund dreier gedruckt überlieferten Dekans-Predigten von 1618 und 1619. Selten liegen hohen Kirchenjubiläen solche frühen Predigten vor. Ich konnte sie vor einem Jahr in der Württembergischen Landesbibliothek ausfindig machen.
Mit dieser Widmungstafel ist formal eine in der katholischen Kirche bestehende Tradition aufgenommen, aber inhaltlich bewusst reformatorisch verändert: Für die Nachwelt wurde bei einer katholischen Kirche der Tag der Weihe, der weihende Bischof, der oder die Schutzheiligen der neuen Kirche und gegebenenfalls der Stifter in Erinnerung gehalten. Auf dieser Tafel hier jedoch

- wird das Gebäude nicht als Kirche, sondern als Haus bezeichnet. Das hat Luther schon getan und begründet: Gottesdienst könne überall gefeiert werden, auch im Freien.
- Nicht ein Bischof (katholischerseits unabdingbar!) hat die Kirche, sondern ein Pfarrer hat das Haus geweiht – ohne vom Papst oder Weihbischof in Zurückführung auf den Apostel Petrus im Rahmen der Apostolischen Sukzession zum Priester geweiht worden zu sein.
- Und es gab auch keine rituelle Weihehandlung,[8] sondern die Pfarrerpredigt und das gemeinsame Gebet der Gläubigen waren hinreichend. Völlig unspektakulär. Ein Schutzheiliger und ein Stifter werden auch nicht genannt.

Konfessionelle Unterschiede um 1600

Diese Neuerung in Abgrenzung zur katholischen Weihepraxis war auch ein ausführliches Predigtthema bei der Einweihung am 7. November 1619. Man war es gewohnt, deutlich zu unterscheiden und sich voneinander abzugrenzen. In gut ökumenischem Geist kann man heute Unterschiede zwischen „katholisch“ und „evangelisch“ benennen, ohne antikatholisch zu wirken. In den Jahrzehnten zwischen der Reformation und dem Kirchenbau, vor dem Beginn des Dreißigjährigen Kriegs 1618, waren jedoch hin wie her Hetzschriften, ätzende Karikaturen und kirchliche Machtdemonstrationen üblich geworden. Die beiden folgenden Darstellungen von 1600 sind zwar kontroverstheologisch angelegt, aber noch einigermaßen erträglich.

---

[7] https://de.wikipedia.org/wiki/Einwohnerentwicklung_von_Stuttgart#Einwohnerentwicklung
[8] zu Kirchweihe siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Kirchweihe ; Katholische Altarweihe heute: http://downloads.bistummainz.de/2/179/1/10001478229327476060.pdf , zuletzt aufgerufen am 6. Okt. 2019

Katholische Kirchenszenen
Prozession von Würdenträgern
stehende und kniende Gemeinde
sieben Sakramente
Ablasspredigt mit Zahlstelle und
Ausstellung von Ablassbriefen
Taufstein, zahlreiche Altäre
viele Bilder und Skulpturen

Protestantische Kirchenszenen
sitzende Gemeinde
zwei Sakramente
Predigt
Taufstein sowie
Altartisch für Abendmahl
keine Bilder oder Skulpturen

Bilder: Louvre, Paris

Eine katholische Kirche wird – und das ist heute noch so - nicht eingeweiht, in Gebrauch genommen, sondern feierlich „geweiht“, das heißt: sie wird Gott symbolisch als sein Haus übereignet. Erst dann ist sie ein voll gültiger Gottesdienstort. Das Gebäude erhält dabei eine Würde als „Gotteshaus“, die es nicht verlieren kann außer durch die umgekehrte liturgische Handlung der Säkularisierung. Die zur Kirche und dann zum Altarraum führenden Stufen versinnbildlichen den Weg vom irdischen Dunkel (Westportal) zum himmlischen Licht (Ost-„Orientierung“). Er ist Symbol für die Wegstrecke, die der Gläubige äußerlich wie innerlich zurücklegen muss, bis er sich mit dem „leib-haftigen“ Christus in der Eucharistiefeier (Hostie) am Altar verbinden kann. Dort haben katholische Kirchen ihren spirituellen Mittelpunkt. Er ist nur dann voll gültiger Altar, wenn er unverrückbar ist und die Reliquie eines Heiligen enthält, und er wird in der Konsekration vom Bischof feierlich geweiht. Erst dann darf hier das Messopfer, die Eucharistie, der vollgültige Gottesdienst gefeiert werden. Eine gestufte Heiligkeit des Raumes vom Kirchenschiff für die Gemeinde bis zum Chor hinter Chorschranke oder Lettner für die geweihten Priester ist im heutigen katholischen Kirchenbau praktisch aufgegeben.

Die Kirche: <u>Ort der Predigt über Gottes Wort</u>
„Nichts hör, dann Gottes Wort allein“ - Hier klingen mit „Allein die Schrift, allein das Wort Gottes“ auch die anderen Essentials der Reformation an: allein durch den Glauben, allein durch die Gnade. Die Widmungstafel fokussiert hier auf „Gottes Wort allein“[9] und grenzt klar ab gegen Tradition, Dogmen, Kirchenväter, Gnadenmittel, Heiligenverehrung, Ritus und kirchliches Lehramt, ja auch gegen die Ablasspraxis - und führt direkt zur Kirche als Ort der Predigt. „An die Stelle der lateinischen Heiligen Messe trat [mit der Reformation] der evangelische Predigtgottesdienst in deutscher

[9] Karl Möseneder: *Die Dreieinigkeitskirche in Regensburg. Ein protestantischer Kirchenbau*; in: *450 Jahre Evangelische Kirche in Regensburg 1542–1992*; Hg. Museen der Stadt Regensburg und Evangelisch-Lutherische Kirche in Regensburg, Katalog zur Ausstellung 1992-1993, Regensburg 1992, S. 109–129 - mit ausführlichem Literaturverzeichnis

Sprache. [...] Die Predigt als Bibelauslegung und Lehre war Herzstück des neuen Glaubens."[10] Hier in Württemberg festigte sich, im Unterschied zur Gottesdienstform der evangelischen Messe in der Mehrzahl der lutherischen Landeskirchen, der Predigtgottesdienst als sonntäglicher Hauptgottesdienst - eine speziell südwestdeutsche Entwicklung von den vorreformatorischen Prädikantengottesdiensten in Reichsstädten über die dort früh eingeführte Reformation bis zur Württembergischen Kirchenordnung von 1559.[11] Selbst während des so genannten Interims, der kaiserlichen Zwangspause für das Evangelisch-Sein 1548–1552, missachteten die predigtbegeisterten Württemberger[12] das Verbot evangelischer Gottesdienste, weil sie sich das Neue und Aufregende der deutschen Predigten und der deutsch gesungenen Choräle genau so wenig entgehen lassen wollten wie das Abendmahl als Gemeinschaftsmahl, die evangelische Taufe, Beerdigung, Glaubens-unterweisung, die eigene Bibellese und den Katechismusunterricht. All das waren sie aus früherer Zeit nicht gewohnt. Sie merkten, dass sie als gläubige Menschen ernst und in Anspruch genommen wurden. Der Humanismus mit seinen Bildungsidealen und der Einführung der Schulpflicht tat ein Übriges, den Glaubens- und Bildungshunger zu stillen. Die meist kleinen Dorfkirchen waren bei guten Predigern zum Bersten voll und mussten nach und nach erweitert werden. Selbstverständlicher, allerdings auch verpflichtender Gottesdienstbesuch,[13] aufmerksames Predigthören, gemeinsames Singen und Beten waren die Lebensäußerungen der Gemeinden geworden. Eine vollbesetzte Kirche schafft eine Atmosphäre der Gemeinschaft. So hatte seit der Reformation bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts der Zulauf zum Gottesdienst nicht nachgelassen und in Göppingen den Bedarf einer so großen Kirche geschaffen. Die Bürger haben sich sogar kurz nach Baubeginn dafür noch vehement und erfolgreich eingesetzt.[14] Damit wurde die Stadtkirche auch ein

Die Kirche: <u>Ort des Bekenntnisses</u>

Der regelmäßige Gang zum Predigthören an sich war schon ein Akt des Bekennens, besonders in einer Stadt mit einem für lockere Moral anfälligen Badekurbetrieb, adligen Schlossgästen, einquartierten Handelsreisenden, durchziehenden Soldaten und einigen wenigen katholischen Mitbürgern. Scham und Ärger der Göppinger über unwürdige Gottesdienstumstände in einer viel zu kleinen alten Johanneskapelle nagten an diesem Bekenntnis. Ein Kirchenneubau statt einer unbefriedigenden Kapellenerweiterung wurde vom Landes- und Kirchenherrn, dem Herzog, zu Recht erwartet[15] und dann auch gewährt. Nur: **Wie sollte der Bau beschaffen und gestaltet sein?** Nach der Einführung der Reformation kam beim notwendigen Bau neuer und größerer Kirchen ein architektonisches „Weiter so!" nach katholischem Muster nicht in Frage. Luther selbst war schon frühzeitig mit dieser Frage befasst, denn spätestens seine berühmte Predigt zur Einweihung der Schlosskirche in Torgau an der Elbe 1544[16] setzte Maßstäbe, die seither und bis heute gelten. Er verneint die zwingende Notwendigkeit einer ausdrücklich geheiligten Stätte, betont allein die Nützlichkeit eines Hauses für den Gottesdienst, ohne konkrete Anweisungen oder Empfehlungen zum Bau zu geben. [17] Er sieht gegenüber allem Äußerlichen den Christen selbst als „geistlichen

---

[10] Andrea Kittel, Wolfgang Schöllkopf (Hg.): *Württemberg wird evangelisch. 475 Jahre Reformation – 450 Jahre Große Kirchenordnung.* Begleitbuch zur Ausstellung; Kleine Schriften des Vereins für württembergische Kirchengeschichte, Nr. 5; Stuttgart 2009, S. 42

[11] Matthias Figel: *Der reformatorische Predigtgottesdienst. Eine liturgiegeschichtliche Untersuchung zu den Ursprüngen und Anfängen des evangelischen Gottesdienstes in Württemberg*; Epfendorf/Neckar 2013 – sowie: Matthias Figel: *Predigtgottesdienst*, in: Württembergische Kirchengeschichte Online, 2014 – Permalink https://www.wkgo.de/cms/article/index/predigtgottesdienst , zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2019

[12] Andrea Kittel, Wolfgang Schöllkopf 2009, S. 112

[13] gemäß der Kirchen- und Kastenordnung 1559 bei fortgesetztem Fernbleiben durchaus mit Sanktionen belegt

[14] Stadtarchiv Göppingen A 9 Kirche, Nr. 17: Schreiben des Göppinger Magistrats vom 3. Februar 1618 an Heinrich Schickhardt

[15] a.a.O.: Eingabe des Magistrats an Herzog Johann Friedrich vom 24. September 1613

[16] Martin Luther: *Einweihung eines neuen Hauses zum Predigtamt göttlichen Worts, erbaut im kurfürstlichen Schloss zu Torgau (1544)*, in: Notger Slenczka, Übertragung Jan Lohrengel; in: Martin Luther: Deutsch-Deutsche Studienausgabe (DDStA), Band 2, Hg. Dietrich Korsch und Johannes Schilling; Leipzig 2015, S. 851–891

[17] Alfred Schelter: *Der protestantische Kirchenbau des 18. Jahrhunderts in Franken*, Bd. 41 der Schriftenreihe

Tempel“, die Taufe als „innerliche Kirchweihung“.[18] Alles Gepränge, jede Art von Weihehandlung lehnt er ab. Für die Konzeption und Ausstattung der Torgauer Schlosskirche lieferte Luther damit zwar das theologische Fundament, nicht aber den Bauplan.
Mit dem Neubau einer Schlosskapelle oder Schlosskirche nach einem neuen Konzept bekannten sich die Landes- und Schlossherren aller evangelischen Territorien Europas klar erkennbar zur lutherischen Reformation. Bis zum Wiener Kongress 1815 gab es nirgendwo in Europa souveräne Staaten mit souveränen Bürgern und Bürgerschaften,[19] sondern der Landesherr, der Herrscher, der Fürst, Herzog und Monarch war persönlicher Eigentümer des Landes „von Gottes Gnaden“, wie es sogar bis 1918 noch hieß, und konnte im Prinzip sein Land regieren, gestalten, vererben, verpfänden und verkaufen, ohne seine Einwohner zu fragen. Kirchenbau war schon immer Sache von Gebietsherren oder Stifterpersönlichkeiten gewesen, nicht von Kirchengemeinden, die es als Körperschaften öffentlichen Rechts noch gar nicht gab. Die Ausnahmen der Reichsstädte bestätigen die Regel.
Kirchliche Neubauten erschienen den Regenten der evangelischen deutschen Länder dann nach dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 bestens geeignet dafür, herrschaftlich zu repräsentieren und konfessionell zu bekennen. Sie sind insofern zugleich politisches und religiöses Bekenntnis. Welche Kraft hätte die lutherische Reformation gehabt ohne das Mitwirken des sächsischen Kurfürsten und anderer Herrscher des 16. Jahrhunderts, auch des württembergischen Herzogs? Auftraggeber, Bauherr und Hauptgeldgeber von Um- und -Neubauten evangelischer Kirchen nach der Reformation war in Württemberg also der Herzog, dessen Wappen noch heute viele Decken in altwürttembergischen Kirchen ziert. Der Umbau von Schlosskapellen zu evangelischen Schlosskirchen oder deren Neubau in fürstlichen Residenzen[20] brachte vor allem in Württemberg eine ganz neue, spezifisch protestantische Bauform, die so genannte Querkirche, hervor (Näheres dazu später). Das zog auch eine Veränderung der Gottesdienstgemeinde nach sich:

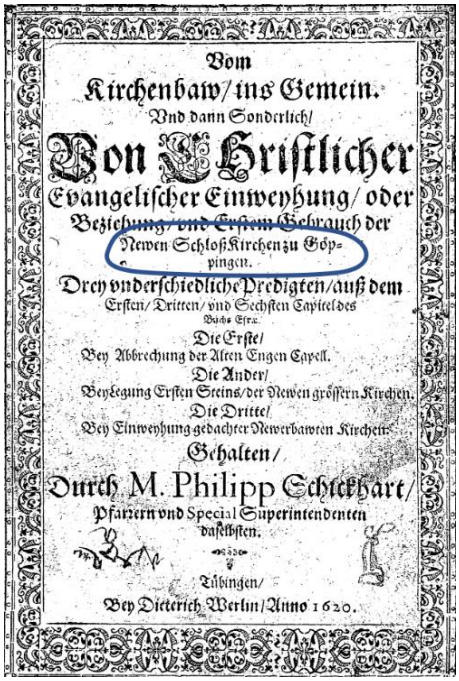

Vom
Kirchenbaw/ ins Gemein.
Vnd dann Sonderlich/
Von Christlicher
Evangelischer Einweyhung/ oder
Beziehung/ vnd Ersten Gebrauch der
Newen Schloß Kirchen zu Göp-
pingen.
Drey vnderschiedliche Predigten/ auß dem
Ersten/ Dritten/ vnd Sechsten Capitel des
Buchs Esra.
Die Erste/
Bey Abbrechung der Alten Engen Capell.
Die Ander/
Beylegung Ersten Steins/ der Newen grössern Kirchen.
Die Dritte/
Bey Einweyhung gedachter Newerbawten Kirchen.
Gehalten/
Durch M. Philipp Schickhart/
Pfarrern vnd Special Superintendenten
daselbsten.
Tübingen/
Bey Dieterich Werlin/ Anno 1620.

Bild oben: R. Ulmer
Bild links: Württ. Landesbibliothek

Die Kirche: <u>Ort der Gemeinde</u>
Die exklusive Schlosskapelle, der herrschaftliche Gottesdienstraum mit persönlichem Hofprediger, wurde zur standesübergreifenden Gemeindekirche für die Herrschaft und deren Gäste und Gefolge ebenso wie für die ortsansäßigen und nichtständischen Gläubigen. Auch die Göppinger Stadtkirche wurde unter diesem neuen Gemeinschaftsaspekt als Schlosskirche gebaut und hieß mindestens hundert Jahre lang genau so.[21] Sie diente einer

---

Die Plassenburg, Kulmbach 1981 – Erweiterte Fassung der baugeschichtlichen Dissertation an der TU Berlin von 1978 *(„Innenarchitektur fränkischer Sakralbauten des Protestantismus im 18. Jhdt.“)* S. 15
[18] Martin Luther: *Predigt über Lukas 19 (Zachäus auf dem Maulbeerbaum): Am Tage der Kirchweihung*; in: Kirchenpostille; in: Dr. Martin Luthers Sämmtliche Werke; (Hg.) Joh. Georg Walch; Elfter Band. Der Kirchen-Postille Evangelien Theil; St. Louis 1882, S. 2414–2429 – PDF auf https://app.box.com/s/a65ibti6gfwq1dg79tzu
[19] Richard J. Evans: *Das europäische Jahrhundert. Ein Kontinent im Umbruch 1815–1914*; München 2018, S. 60 f
[20] Erstmals 1543 in Neuburg/Donau, noch mit Chor und herkömmlicher Längsorientierung des Raumes, weil der Herzog erst nach Baubeginn evangelisch wurde - und (nach dem Vorbild von Luthers Universitätskirche, der Schlosskirche Wittenberg von 1503) dann 1544 im sächsischen Schloss Hartenfels in Torgau an der Elbe – Lit. zu Neuburg: Reinhard H. Seitz: *Die Schloßkapelle zu Neuburg a. d. Donau. Einer der frühesten evangelischen Kirchenräume im Spiegelbild von Reformation und Gegenreformation.* Weißenhorn 2016
[21] zuletzt so genannt im Baulastvergleich zwischen der Stiftsverwaltung Oberhofen und dem Armen Kasten vom

neuartigen Gemeindebildung im Geiste der Gemeinschaft aller Heiligen, aller Gläubigen: Adel und Bürger, Hoch und Niedrig, Alt und Jung versammelt in einem gemeinsamen Raum und Haus.
Standesunterschiede gab es beim Gottesdienstbesuch dennoch: die architektonisch und künstlerisch herausgehobene Empore, in Schlosskomplexen meist direkt zugänglich von den herrschaftlichen Privatgemächern oder, wie im Göppinger Neubau neben dem Schloss, separat über eine Außentreppe erreichbar, wurde von der Herrschaft und ihrem Gefolge genutzt. Im schmucklosen Erdgeschoß saßen die Schlossbediensteten und „die sonst herein gehen wollen", wie es Luther für die Ortsgemeinde in Torgau formuliert.

Gottesdienst in der Schlosskirche Torgau
Bild: Torgauer Katechismus 1675

Die Kirche: <u>Ort der Heiligung und Gnade</u>
Selbst wenn klar ist, dass der evangelische Glaube keine „heiligen Räume" kennt, so ist eine besondere Aura auch von evangelischen Kirchenräumen – und nicht nur bei Vollbesetzung - nicht zu leugnen. Geheiligt wurden und werden sie nicht durch eine Weihehandlung, sondern durch ihren Gebrauch; es ist in ihnen zu spüren, dass sie dem Wort Gottes und dessen Wirkung und Kraft dienen, dass die Menschen hier durch Verkündigung, Gebet und Lobgesang mit Gott und miteinander wohltuend und heilsam interagieren und kommunizieren. Was hier mit moderner Begrifflichkeit gesagt ist, heißt beim damaligen Dekan Philipp Schickhardt „Gnadenpräsenz". Er benutzt nämlich im Unterschied zu Martin Luther[22] durchaus den Begriff „Gotteshaus". Das „Hauses Gottes" – so Schickhardt wörtlich – ist der **„Ort, an den sich Gott mit seiner Gnadenpräsenz gebunden hat"**.[23]
Damit sind wir bei den Grundgedanken und Motiven der Einweihung unserer Kirche vor 400 Jahren. Der hierbei verwendete Begriff „Gnadenpräsenz" entstammt dem Vokabular und Gedankengut der katholischen „Jubeljahre",[24] die es bis heute gibt: Sie wurden erstmals zur Jahrhundertwende 1300 ausgerufen, weil vorher die als Bußbewegung begonnenen Kreuzzüge zur Befreiung Jerusalems von den so genannten Heiden schlimm geendet und letztlich gescheitert waren. Eine neue Form der Buße wurde propagiert: Ohne Verlassen der Heimat, ohne weite Reisen und hohe Kosten, ohne die Gefahren einer Kreuzzug-„Reise nach Jerusalem" wurde dem büßenden Sünder im Jubel- oder Erlassjahr ein niederschwelliges Angebot zur Reue, Beichte und Wiedergutmachungsleistung[25] gemacht: An immer mehr katholischen Orten und Kirchen gab es in immer kürzeren Zeitabständen,

---

21. August 1709 - Neues Württ. Dienerbuch, bearb. v. Walther Pfeilsticker, 3 Bde., Stuttgart 1957-74, § 2038

[22] Martin Luther: *Predigt über Matthäus 23, 34-39: Am Tage Stephani, des heiligen Märtyrers*; in: Kirchenpostille S. 2062–2078, siehe Fußnote 18 – *und* Horst Schwebel: *Evangelium und Raumgestalt. Was ist ein Kirchenraum*; in: *Kirchenräume - Kunsträume* 2002, S. 33–47, siehe Fußnote 96

[23] Philipp Schickhardt: *Letzte Predigt in der Alten Capell, gehalten den 18. Januarii Anno 1618*; in: Philipp Schickhardt 1620, a.a.O. – *Reinhard L. Auer (Der gestaltete Raum; in: Kirchenräume - Kunsträume 2002, S. 56–71 - siehe Fußnote 96) setzt sich ausführlicher mit der Bedeutung und „Sakralität" des Kirchenraumes auseinander (besonders dort S. 60); noch grundsätzlicher:* Rudolf Leeb: *Die Heiligkeit des reformatorischen Kirchenraums oder: Was ist heilig?; in:* Jan Harasimowicz (Hg.): *Protestantischer Kirchenbau der Frühen Neuzeit in Europa. Grundlagen und neue Forschungskonzepte;* Regensburg 2015, S. 37–48

[24] http://www.jahrderbarmherzigkeit.at/geschichte

[25] Berndt Hamm: *Ablass und Reformation. Erstaunliche Kohärenzen*; Tübingen 2016, S. 100 – Dies ist ein neuer Beitrag zur Auseinandersetzung über Luthers Bußverständnis und die erste der 95 Thesen - siehe dazu auch Martin Brecht: *„dass das Leben der Gläubigen Buße sei" - Zum Verständnis von Martin Luthers erster Ablassthese*; in: Deutsches Pfarrerblatt, Ausgabe: 10 / 2016 – einsehbar auf http://www.pfarrerverband.de/pfarrerblatt/archiv.php?a=show&id=4145 , zuletzt aufgerufen am 1. Nov. 2019

nicht nur alle hundert oder fünfzig Jahre, für „erlösungsbedürftige und von Heilssorge beunruhigte Menschen“[26] Gnade und Vergebung, Trost und Hilfe – kirchenamtlich garantiert. Dafür war gesorgt durch päpstlichen Erlass und durch die räumlich nahe Anwesenheit eines Bischofs, Priesters oder Ablasspredigers. Auf diese Weise war in Jubeljahren – und es gab im Jubiläumsjahr 1600 ein ganz großes - ein Maximum an Gnade und Vergebung zu erlangen, freilich von Papstes Gnaden, im Ablassbrief schriftlich dokumentiert, nicht *sola fide* und *sola gratia*.

Heilige Pforte am Petersdom, Rom (Bild www.jahrderbarmherzigkeit.at)

Die großartige Feier in Rom zur Öffnung der Heiligen Pforte am Petersdom an Heiligabend 1599 zur Verkündigung der göttlichen Gnadenpräsenz hatte Baumeister Heinrich Schickhardt als Tourist erlebt, zusammen mit seinem inkognito reisenden Landesherrn Friedrich von Württemberg in der kleinen schwäbischen Besuchergruppe.[27] Er wird seinem Bruder, dem späteren Göppinger Dekan, nach Rückkehr davon erzählt haben. Der reformationstheologisch Gebildete widerspricht als evangelischer Prediger nun der päpstlichen Doktrin. Er stellt in seinen grundlegenden Ausführungen zum Kirchenbau[28] die menschliche Buße und die Allgegenwart göttlicher Gnade in den Mittelpunkt und greift damit das prominente Startthema der Reformation in der ersten von Luthers 95 Thesen auf, wonach „das ganze Leben der Gläubigen Buße sein soll.“[29] Zur Gnade Gottes habe jede und jeder unmittelbaren Zugang, die Tür dorthin müsse nicht vom Papst geöffnet werden. Präzise reflektiert und begründet der Dekan den Kirchenneubau und die Einweihung damit, dass vom ersten Bau eines Dankaltars durch Noah nach der Sintflut eine ungebrochene Tradition bestehe für das Walten dieser „Gnadenpräsenz“, dieser Gegenwart göttlicher Gnade. Sie reiche über die Stiftshütte und die vor- und nachexilischen Tempelbauten der Juden, die frühchristlichen Versammlungsstätten und den konstantinischen Kirchenbau bis in die Gegenwart, sofern an diesen Gottesdienststätten „lauter und rein geprediget und die H. Sacramenta in rechtem Gebrauch administrirt und in Gemein der wahre Gottsdienst verrichtet würdt.“ Einer päpstlichen Einsetzung, Genehmigung und sakramentalen Weihe durch einen Bischof bedürfe die Gegenwart göttlicher Gnade nicht; die Pfarrerpredigt, das Gebet und der Lobgesang der Gemeinde seien hinreichend. Gott selbst - und nicht der Papst - habe diese Orte erwählt (also auch unsere Stadtkirche), um den Menschen nahe zu sein: „Dann obwohl die gantze Welt Gottes wohnung ist (Psal. 57.139 Der Himmel ist sein Stul unnd die Erd seiner Füß Schemel, Esai.6 6.), so will er doch insonderheit mit

[26] Berndt Hamm, a.a.O.

[27] Dirk Jonkanski: *Die Italienreisen Heinrich Schickhardts*; in: Robert Kretzschmar: *Neue Forschungen zu Heinrich Schickhardt*. Beiträge einer Tagung des Württembergischen Geschichts- und Altertumsvereins und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart im Januar 2000, Stuttgart 2002, S. 79–109 [85] - Simon Paulus: *Heinrich Schickhardt vs. Paul Francke. Zwei Baumeister, zwei Regionen, zwei Positionen des Entwerfens um 1600*; in: Simon Paulus, Klaus-Jan Philipp (Hg.): *"Um 1600" - Das Neue Lusthaus in Stuttgart und sein architektur-geschichtlicher Kontext*; Kultur und Technik Band 35; Berlin 2017, S. 97–112

[28] Philipp Schickhardt 1620 a.a.O.: letzte Predigt vor Abriss der Johanneskapelle, 18. Januar 1618

[29] Deutschsprachiges Quellenzitat: Detlef Plöse und Günter Vogler (Hrsg.), *Buch der Reformation. Eine Auswahl zeitgenössischer Zeugnisse (1476-1555)*. Berlin 1989, S. 153-157 – einsehbar auf https://www.uni-muenster.de/FNZ-Online/politstrukturen/reformation/quellen/ablass.htm , zuletzt aufgerufen am 1. Nov. 2019

allen Gnaden wohnen und in den Hertzen der Menschen kräfftig wircken, dieselbe erleuchten, bekehren und seelig machen“. Also: Gott hat überall Wohnung, aber die Menschen brauchen Orte, wo sie Gott und wo Gott ihnen besonders nahe sein können.[30] Gott selber bindet sich und seine Gnade, also seine liebende Zuwendung, an diese Gemeinschaft. Er macht sich greifbar, erfahrbar in der Kirche, im verkündigten Wort, im Gebet und in der Mahlgemeinschaft. Dem dient das Gotteshaus, es dient nicht Gott selbst. Das Gebäude an sich ist nicht heilig und kann auch nicht durch Rituale heilig gemacht werden, sondern es wird geheiligt durch das, was darin geschieht und geschenkt wird: Gottes Gnade und Segen. – Mit diesen Gedanken ist vor 400 Jahren dieses Haus eingeweiht worden.

Zweiter Teil

Die Stadtkirche – ein Bau der Renaissance

Schon angeklungen war die Frage: **Wie sollte denn nun der Kirchenbau beschaffen und gestaltet sein, wenn nicht nach romanisch-gotischer Tradition und katholischem Vorbild?** Das ist zunächst keine Frage des Baustils, sondern immer noch und zuerst ein Thema der Reformation in der süddeutschen Tradition der Prädikantengottesdienste: Die Predigt, das Wort Gottes, steht im Mittelpunkt, die Kanzel also, profan das Rednerpult. Von hier aus oder umgekehrt eben dorthin hat sich der Raum zu definieren. Möglichst kurze und durch Pfeiler nicht eingeschränkte Blick-, Sprech- und Hördistanzen. Das sind theologische, gottesdienstliche, liturgische Erfordernisse, die in Architektur umgesetzt werden müssen. Die Antwort auf die Frage nach dem „Wie?“ kennen wir: ein Plenarsaal.

<u>Mögliche Ursprünge einer spezifisch evangelischen Kirchbauform</u>

Vorbild - - ja Urbild dazu ist das plenar konzipierte griechische Theater. Erbaut vor fast 2.400 Jahren, gilt das Theater von Epidaurus auf der Peloponnes bis heute als Modell für perfekte Akustik dank – wie man heute weiß – raffinierter Steinmetzarbeit am eigentlich akustikfeindlichen Material.[31] Wenn man

eine Münze auf die Steinplatte im Zentrum des Bühnenrings fallen lässt, ein Blatt Papier zerreißt oder ein Streichholz anzündet, hört man es in 60 Metern Entfernung im obersten Rang des großen Halbrunds. Griechisches und römisches Theater: Davon

[30] Helmut Umbach: VIVA VOX EVANGELII; in: Jan Harasimowicz (Hg.): a.a.O. 2015 (siehe Fußnote 23), S. 27–36 - Hier denkt aktuell *Thomas Erne* weiter, Direktor des EKD-Instituts für Kirchenbau und kirchliche Kunst der Gegenwart und Professor für Praktische Theologie mit Schwerpunkt religiöse Ästhetik und Kommunikation an der Philipps-Universität Marburg: Thomas Erne*: Hybride Räume der Transzendenz. Wozu wir heute noch Kirchen brauchen. Studien zu einer postsäkularen Theorie des Kirchenbaus*; Leipzig 2017; ders. auch: Laudatio/ Statement *Kirche und Kunst. Wo stehen wir?* bei der Preisverleihung *Unscharf. Dritter Kunstpreis der Evangelischen Landeskirche in Württemberg* am 28. September 2019 in der Kunsthalle Göppingen

[31] John Mourjopoulos: *The Origins of Building Acoustics for Theatre and Music Performances*; in: The Journal of the Acoustical Society of America; Ausgabe 137 (4); Melville, NY, April 2015 – siehe https://acoustics.org/the-origins-of-building-acoustics-for-theatre-and-music-performances-john-mourjopoulos/ - zuletzt aufgerufen am 3. Oktober 2019

gab es in der Antike im Mittelmeerraum, Westeuropa, Nahem Osten und Nordafrika ungefähr 1.000 Bauten. Jeder Baumeister wusste, jeder heutige Architekt weiß das. Der Sprechstein ist der zentrale Ort, der geometrische und akustische Mittelpunkt der Orchestra und des Theaterbaus. Vom 5. Jahrhundert v.Chr. bis zum Beginn des Mittelalters war das Wissen um die Akustik im offenen halbrunden Theater und später im dachgedeckten Odeon 1.500 Jahre lang gewachsen, bewahrt und präsent. Im Mittelalter jedoch geriet diese Baukultur ins Abseits, da profanes Theater kirchlich unerwünscht war und die frommen Bibel-, Passions-, Mirakel- und Mysterienspiele weitgehend kirchenraumgebunden blieben oder auf Marktplätzen stattfanden. Auch der Kirchenbau selbst brauchte in der Basilika diese allseits bekannte hörerfreundliche Architektur nicht. Ein Kirchenbaumeister hatte bis zur Reformation nicht das landessprachlich verständlich gesprochene Wort zu beachten, sondern faktisch nur Nonverbales: das auf Lateinisch zelebrierte Messopfergeschehen am Altar, für Laien im Wortlaut ohnehin nicht verständlich, mit dem besonders augenfälligen Moment der Wandlung und der Elevation, des Emporhebens der Hostie, und dann den liturgischen Gesang im erhöhten Chor, vom ehrfürchtigen Laien im Kirchenschiff durch Chorschranke oder sogar Lettner getrennt. Im massiven Steinbau ohne Akustikmaßnahmen wie Holzbänken und Holzemporen war Sprachverständlichkeit zweitrangig.

Vicenza, Teatro Olimpico,
Bild: www.visitabanomontegrotto.com

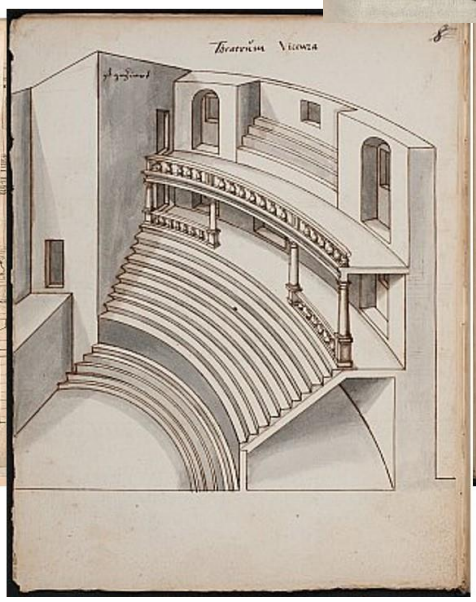
Erst die Renaissance hat das Theater wiedererweckt und aus der Antike heraus neue Bauformen entwickelt.[32] Diese direkte Linie zog der berühmteste Renaissance-Baumeister überhaupt, Andrea Palladio, Heinrich Schickhardts Vorbild. Er prägte die italienische Spätrenaissance und damit all das, was wissbegierige Interessenten über die Alpen nach Norden holten. Mit Palladios Theaterneubau, erster überhaupt seit der Antike, dem Teatro Olimpico[33] in Vicenza nordwestlich von Venedig, UNESCO-Weltkulturerbe heute, beginnt relativ spät in der Renaissance die italienische Theatergeschichte.[34] Es

[32] siehe dazu: Italien-Route der Europäischen Route Historische Theater https://www.perspectiv-online.org/pages/de/europaeische-route/italien-route.php - zuletzt aufgerufen am 5. Oktober 2019 – *bezügl. Palladios Weiterentwicklung der Antike siehe* Bernd Roeck: *„Architectur nach den Anticen und underschidlichen Manieren“ – Italienische Einflüsse und Antikenrezeption in der Augsburger Architektur des beginnenden 17. Jahrhunderts*; in: Stefan Schweizer, Jörg Stabenow (Hg.): *Bauen als Kunst und historische Praxis: Architektur und Stadtraum im Gespräch zwischen Kunstgeschichte und Geschichtswissenschaft*; Reihe: Göttinger Gespräche zur Geschichtswissenschaft; Bd. 26, 2. Teilband, Göttingen 2006, S. 297–340 [304] – *Dort auch Hinweis auf den Renaissance-Kenner Heinrich Schickhardt* S. 308

[33] Baugeschichte und Beschreibung in: Bruce Boucher: *Vicenza baut das Teatro Olimpico. Zum 500. Geburtstag von Andrea Palladio am 30. November 2008*; Zeitschrift „Bauwelt“ Nr. 16/2008, S. 32 - zitiert nach Bruce Boucher: *Palladio, der Architekt in seiner Zeit* – aus dem Kapitel *Das Spätwerk*; München 1994; einsehbar als PDF in https://bauwelt.de/dl/757629/10822796_426cf03f5d.pdf - zuletzt aufgerufen am 5. Oktober 2019 - Der perspektivische Teil der gegenwärtigen Bühne mit auseinandergehenden Fluchtpunkten wurde 1580, nach Palladios Tod, auf hinzugekauftem Grund von Scamozzi verwirklicht.

[34] https://www.rondomagazin.de/artikel.php?artikel_id=1154 - zuletzt aufgerufen am 5. Oktober 2019

ist heute das älteste, vollständig erhaltene neuzeitliche Theatergebäude der Welt. Für die Bauplanung hatte Palladio erhaltene griechische und römische Theater besucht[35] und sogar Akustik-Versuche seines römischen Vorbildes Vitruv[36] mit so genannten Schallgefäßen (Resonatoren)[37] nachvollzogen. Auch heute noch sind genau diese Bauten für die moderne Akustikforschung höchst aktuell, neueste Erkenntnisse aus Epidaurus stammen von 2015[38] und aus Vicenza von 2011[39] und 2018.[40]
Und siehe da: Heinrich Schickhardt hat 13 Jahre nach der Theatereinweihung auf seinen zwei Italienreisen



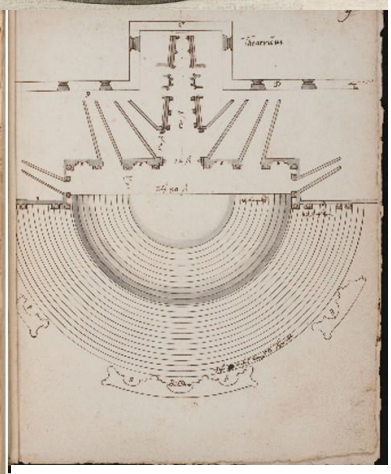


Bild oben: Wikipedia
Bilder Mitte: Hauptstaatsarchiv Stuttgart

bei dreimaligem Aufenthalt in Vicenza[41] das Teatro Olimpico des Andrea Palladio ausgiebig skizziert[42] und zeichnerisch teilweise heimischen Verhältnissen angepasst,[43] natürlich nur Darstellbares wie den Grundriss, den Zuschauerraum und die bis heute fest eingebaute hölzerne Bühnen-

---

[35] zum Beispiel Verona und Pula (Istrien)
[36] Vitruv, *De architectura libri decem*. Fünftes Buch, fünftes Kapitel „Theater-Vasen"; Übersetzung bei August von Rode: *Des Marcus Vitruvius Pollio Baukunst*. Band 1. Göschen, Leipzig 1796, S. 231 ff. https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/vitruvius1796a/0255/image - zuletzt aufgerufen am 22. Oktober 2019
[37] https://de.wikipedia.org/wiki/Schallgefäß - siehe auch Fund in der kath. Kirche St. Walburga Meschede (900 n.Chr.): https://mescheder-stiftschor.de/index.php/schalltoepfe , beides zuletzt aufgerufen 22.10.2019
[38] John Mourjopoulos 2015 - siehe Fußnote 31
[39] Stefan Weinzierl, Frank Schultz: *Die Akustik des Teatro Olimpico in Vicenza*; Vortrag bei der 37. Deutschen Jahrestagung für Akustik - DAGA 2011; - einsehbar auf https://www2.ak.tu-berlin.de/~akgroup/ak_pub/2011/Weinzierl_et_al_2011_Die_Akustik_des_Teatro_Olimpico_in_Vicenza.pdf - zuletzt aufgerufen am 3. Oktober 2019
[40] Helmut V. Fuchs: *Thesen zur Akustik anspruchsvoller Räume*; in: (Hg.) Deutsche Gesellschaft für Akustik e.V. (DEGA): Akustik-Journal Nr. 2/Juni 2018, Berlin 2018, S. 31 f [43] – einsehbar als PDF auf https://www.dega-akustik.de/fileadmin/dega-akustik.de/publikationen/akustik-journal/18-02/akustik_journal_2018_02_online_artikel3.pdf , zuletzt aufgerufen am 13. Oktober 2019
[41] Aufenthalte in Vicenza: 1598 Hinreise 13./14. Februar, Rückreise 7./8. März; 1600 Rückreise 5./6. März - Dirk Jonkanski (Hg. und Kommentar): *Heinrich Schickhardts Reiseaufzeichnungen aus Italien*; Dissertation Technische Universität Berlin 1987, erschienen als Microfiche 1991; UB Tübingen, Signatur 10 G 6889
[42] Heinrich Schickhardt, Skizzenbuch C: *Etliche Gebey, die Ich Heinrich Schickhardt zu Itallien verzaichnet hab, die mier lieb send* – WLB Cod.hist.qt.148,c - http://digital.wlb-stuttgart.de/purl/bsz31148140X , zuletzt aufgerufen am 6. November 2019
[43] siehe dazu Fußnote 62

architektur.[44] [45] Seine Beschäftigung mit der Raumakustik lässt sich jedoch daraus erschließen.[46]
Künstler- und Architektenwallfahrten nach Italien gab es damals bereits,[47] ja sogar Pauschalreisen einschließlich persönlichem Reiseführer und kunstgeschichtlicher wie touristischer Literatur mit Sternchen-Ranking für besonders Sehenswertes[48] - und das Teatro Olimpico in Vicenza hatte bei

2019: Feste Holzkulisse seit 1585: *Straßenflucht mit italienischen Palästen (Bilder: Wikipedia bzw. HStA Stuttgart)*
Schickhardt-Zeichnung von 1600: *Straßenflucht mit Bauten à la Mömpelgard: Schloss Kavaliers-bau, Turmplanung St. Martin, Bürgerhäuser*

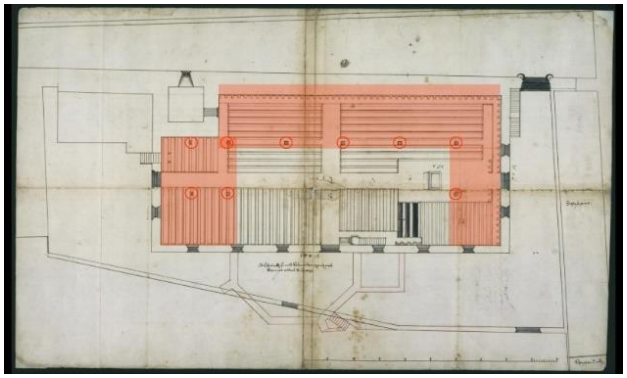
Schickhardt bestimmt mehr als einen Stern.[49] Denn in Württemberg und davor in Sachsen hatte man sich schon um bauliche Maßnahmen für mehr Sprachverständlichkeit in predigt-orientierten Gottesdiensträumen bemüht.

<u>Querkirchen in Württemberg</u>
In dieser Kirche erkennen Sie keinen klassischen gotischen Kirchenbau mehr. In der Andreaskirche Schlat mit ihrer im weiten Sinn plenaren Raumgestalt braucht man auf der Kanzel im Prinzip kein Mikrofon. Acht Jahrzehnte vor ihrem Baujahr 1584 fing alles an: In den Schlosskirchen Wittenberg 1503 (1525 dort Reformation), Torgau 1544 und dann Stuttgart 1562. Heinrich Schickhardt ist nicht der Erfinder der protestantischen „Querkirche“, wie diese neue Kirchbauform inzwischen heißt und seit Ende des 19. Jhdts. im „Wiesbadener Programm“ und auf der zweiten Evangelischen Kirchbautagung von 1951 als Sonderregelung (Abschnitt D) des

---

[44] Dirk Jonkanski 2002, S. 107 f
[45] Zu vorstehender und folgender Jonkanski-Anmerkung: Pressemitteilung des Landesarchivs Baden-Württemberg https://www.landesarchiv-bw.de/web/48078 - zuletzt aufgerufen am 5. Oktober 2019
[46] siehe unten Fußnote 62 sowie: Gunter Schweikhart*: Heinrich Schickhardt e il teatro Olimpico*; in: Bolletino del Centro Internazionale di Studi di Architettura Andrea Palladio XI, 1969, S. 393–398 plus Bilderseiten 227–236 auf der Website des Palladio-Museums Vicenza, siehe https://www.palladiomuseum.org/annali/1969/30/pdf, zuletzt aufgerufen am 2. November 2019
[47] Simon Paulus: *Deutsche Architektenreisen: Zwischen Renaissance und Moderne*; Petersberg 2011, S. 22–26
[48] Dirk Jonkanski 2002, S. 95 f; *D.J. ist seit 2018 Leiter des Landesamtes für Denkmalpflege in Schleswig-Holstein*
[49] Wilfried Setzler: *Heinrich Schickhardt – Ein schwäbischer Leonardo?* in: Robert Kretzschmar und Sönke Lorenz (Hg.): *Leonardo da Vinci und Heinrich Schickhardt. Zum Transfer technischen Wissens im vormodernen Europa*; Stuttgart 2010, S. 78–88 [82]: „Einen besonderen Eindruck hinterließen ihm die Bauten von Andrea Palladio (1508-1580), insbesondere dessen Alterswerk, das Teatro Olimpico in Vicenza.“ – *siehe oben G. Schweikhart. Auch Simon Paulus (2017 a.a.O. – siehe Fußnote 47) sieht es ähnlich: S. 109 f „Wir können davon ausgehen, dass Schickhardt der Entwurfstheorie Palladios ein tieferes Verständnis entgegenbrachte.“*

„Rummelsberger Programms“[50] für die Reformierte Kirche modifiziert wieder aufgenommen wurde. Aber in Göppingen schuf Schickhardt dann die größte Querkirche in Europa, was nachher noch zu erläutern ist. - Vor Antritt seiner Italienreisen hatte Schickhardt einmal nur an einem kleineren Kirchenbau in überkommener Bauweise mitgewirkt.[51] Das ändert sich, als er im Jahr 1600 wieder daheim ist. In der Zeit bis 1625, in den Dreißigjährigen Krieg hinein, geben Herzog Friedrich von Württemberg, mit dem Heinrich Schickhardt auf der zweiten Reise in Italien unterwegs war, und später dessen Nachfolger Johann Friedrich, dem Heinrich Schickhardt[52] [53]und zwei anderen Baumeistern je eigene Kirchbau-Aufträge.[54] Zusammen mit den acht Kirchen anderer Baumeister von 1600–1625,[55] den zwölf schon vor 1600[56] und weiteren acht[57] Kirchen in den fünfzig Jahren nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden – soweit ich erforschen konnte - zwischen 1562 und 1700 insgesamt also 44 württembergische Kirchen mit Querkirchenkonzeption um- oder neugebaut. Im 18. Jahrhundert folgen weitere württembergische Querkirchen. Fast überall wird jetzt die Kanzel markant in Richtung Mitte einer Längswand platziert, Emporen in L- oder U-Form oder auch ringsum laufend eingebaut und das Parterre- und Emporengestühl quer zum länglichen Raum auf die Kanzel gerichtet. In alten Kirchen wird der vorhandene Chorraum in diese Sitzordnung einbezogen und der Altar als Abendmahlstisch im Kirchenschiff platziert.



<u>Vier Kirchbau-Tendenzen</u> verstärken sich nach der Reformation vor allem in Württemberg also:

- Vorrang der Kanzel vor dem Altar
- mehr Sitzplätze durch Verbreiterung des Langhauses
- Vermeidung von Sicht-/Hörbehinderung durch „enge Pfeilerstellungen und unübersichtliche Räume“[58]
- Verbesserung der Akustik durch plenare Sitzplatz-Anordnung.

<u>Die Stadtkirche innen: konsequente Querkirche – Umsetzung</u> - Hier ist nun das Ergebnis für die Stadtkirche Göppingen, gültig bis zum Umbau 1772, auf den ich jetzt nicht eingehen werde: Kein geosteter Sakralraum mehr mit Chor für den Klerus und geweihtem Altar, sondern Ausrichtung der hörenden Gemeinde von drei Seiten auf die Kanzel, die an einer Längsseite platziert ist; Altar inmitten der Gemeinde zum Empfang des Abendmahls am „Tisch des Herrn“.

---

[50] https://www.uni-due.de/collcart/christ/miscell/bauprogr/1951-txt.htm - zuletzt aufgerufen am 9. Okt. 2019

[51] 1592 Freudenstadt-Grüntal

[52] **Heinrich Schickhardt**: vier Neubauten (1607 *Mömpelgard*, 1610 *Horkheim*, 1619 *Göppingen*, 1624 *Wildbad*) und sechs Umbauten und Langhauserweiterungen (1601 *Dachtel*, 1602 *Hornberg*, 1612 *Pfaffenhofen*, 1618 *Vaihingen/Enz*, 1620 *Siglingen* nur Planung, 1621 *Adolzfurt* - Bauleitung Georg Kern, 1621 *Diefenbach*)

[53] über 2.000 Bau-, technische Konstruktions-, Kartierungs- und Lagepläne sowie Skizzen und Schriftgut einsehbar auf http://www.deutschefotothek.de/cms/home.xml unter „Schickhardt, Heinrich“

[54] **Elias Gunzenhäuser**, Konstrukteur des Dachwerks am Neuen Lusthaus im Stuttgarter Schlossgarten, mit dem Schickhardt dort bis 1593 zusammengearbeitet hatte: 1607 *Waldenbuch* - und Schickhardts Abteilungsleiter für das kirchliche Bauwesen im Herzogtum, Baumeister **Friedrich Vischlin** (1566–1626): 1618 *Sternenfels (Planung)*, 1618 *Waldbach*, 1620 *Ochsenbach (Planung)*, 1624 *Bitzfeld*, 1626 *Rotfelden*

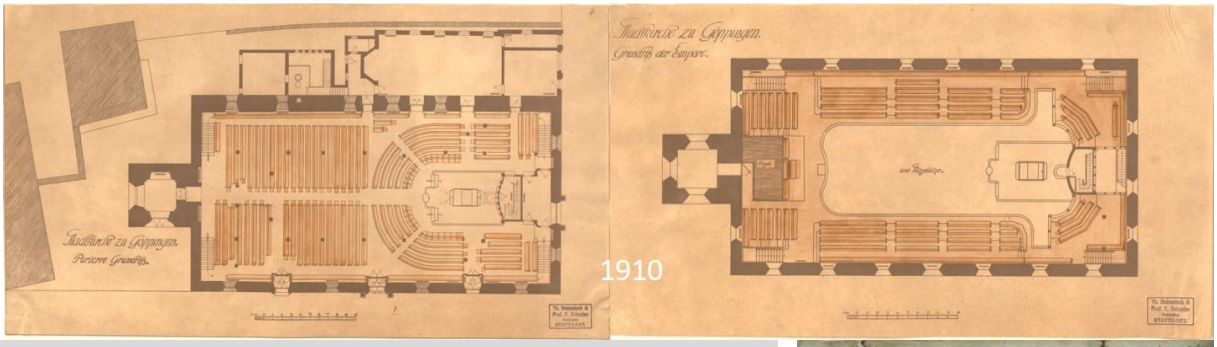
[55] **Georg Kern** (1583– ca. 1639), Baumeister des Hauses Hohenlohe: 1609 *Langenbeutingen*, 1613 *Eschelbach* (1769 verändert wiederaufgebaut), 1613 *Kirchensall* (1769 verändert wiederaufgebaut), 1621 *Adolzfurt* (Planung Heinrich Schickhardt) - **Martin Banzenmacher**, Ulmer Stadtwerkmeister: 1621 *Ulm Dreifaltigkeitskirche* - **Daniel Schopf**: 1615 *Leutkirch Dreifaltigkeitskirche (Querkirchen-Eigenschaft noch nicht abschließend bestätigt)* - **unbekannte Baumeister**: 1602 *Ohrnberg*, 1607 *Braunsbach/Kocher*, 1621 *Erbstetten*

[56] **Querkirchen 1562–1599**: 1562 *Stuttgart Schlosskirche*,1566 *Hohenhaslach*, 1574 *Oberderdingen*, 1578 *Brettach*, 1582 *Hemmingen*, 1582 *Zazenhausen*, 1584 *Schlat*, 1591 Asperg, 1595 *Sulzbach/Kocher Schlosskirche Schmiedelfeld*, vor 1599 *Aichschieß*, *Altburg* und *Zavelstein*

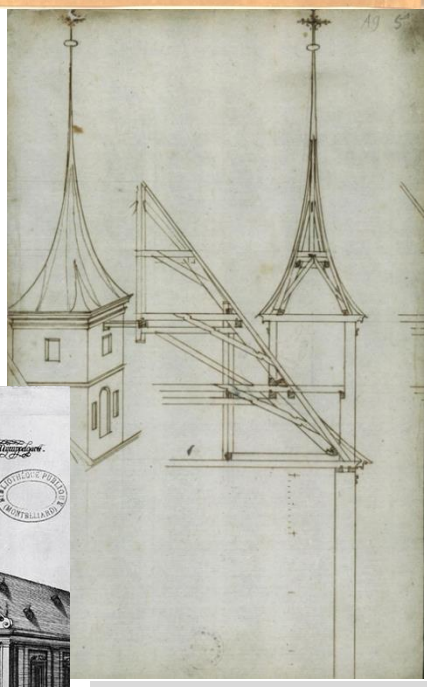
[57] **Querkirchen 1650–1699**: 1651 *Bartenbach*, 1660 *Schorndorf Stadtkirche* (Joseph Furttenbach d.Ä.; Dachstuhl: Leonhard und Martin Buchmüller/Ulm), 1665 *Bad Teinach* (Matthias Weiß), 1669 *Langenau*, 1679 *Stetten i.R. Schloss* (Matthias Weiß), 1693 *Uhingen* (*evtl.* Matthias Weiß?), 1695 *Buchenbach*, 1696 *Altheim/Alb* (Heinrich Hacker, Ulm), 1698 *Stetten i.R. Veitskirche* (Matthias Weiß)

[58] Nikolai Ziegler 2016, S. 427 (siehe Fußnote 88)

<u>Exkurs</u>*(nicht mündlich vorgetragen, Folie/Bilder bei der Präsentation ausgeblendet)***:**
<u>Das Ende der Schickhardt-Innengestaltung von 1619</u>
Wie wir heute Abend sehen und in der Sitzordnung körperlich erfahren, gibt es diese Raumstruktur nicht mehr. 1772, einhundertfünfzig Jahre nach dem Neubau, wurde sie durch die heute noch vorhandene barocke Inneneinrichtung ersetzt. Dieser Umbau, seine Veranlassung in einem große Panik auslösenden Krachen des Gebälks 1769 ohne Einsturz und die weitere Baugeschichte ist im Kirchenführer beschrieben. Jedenfalls: Die reformationstheologisch und liturgisch begründete und gestaltete Querkirche wurde damals nach der sicherheitshalber notwendigen Neuaufrichtung des Dachstuhls leider aufgegeben und der Gottesdienstraum um 90 Grad nach Norden gedreht sowie mit diesen Umlaufemporen und der Kanzelwand versehen. *Bild: TU München, Dt. Architekturmuseum*

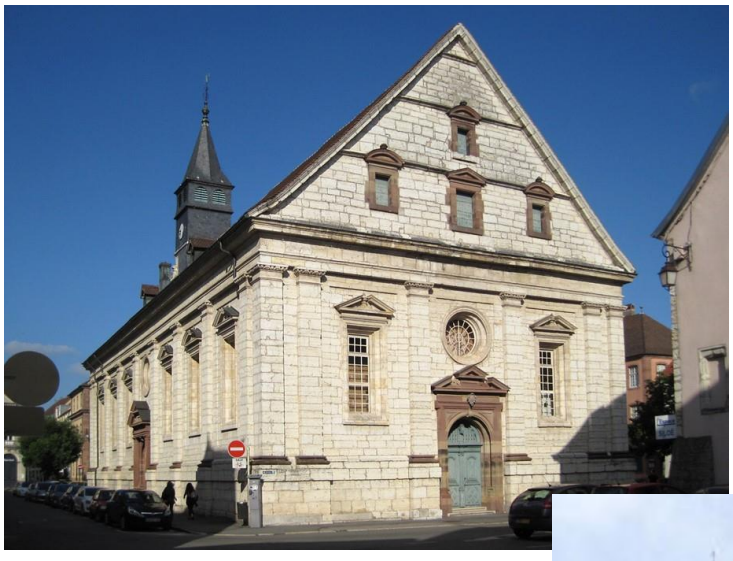


*(nicht mündlich vorgetragen, Folie/Bilder ausgeblendet)***:**
<u>Die Stadtkirche außen: schlichter Renaissancestil: Der Turm</u>
Als Kirchturm diente bis zu seinem Abbruch 1835 wegen Baufälligkeit der Wehrturm der alten Stadtbefestigung. Er war 1618 in den Kirchenneubau integriert und dann wesentlich erhöht worden, damit der Glockenschall über den Dachfirst der Kirche hinweg in die Stadt hinein erklingen konnte. Eine Schickhardt-Skizze aus der Bauzeit verdeutlicht, wie notwendig die Turmerhöhung dann war. Der Turmhelm wurde offenbar, wie auf dem Gemälde von 1820 sichtbar, mit einer so genannten „Laterne“ zur eventuellen Aufnahme einer kleinen Betglocke versehen und entsprach dem markanten Bild und der Konstruktion anderer Schickhardt-Türme mit oder ohne Laterne.[59]



***oben**: Göppingen 1618*
***Mitte**: Montbéliard 1602*
Pläne jeweils nicht ausgeführt
***links**: Göppingen Stadtkirche Zustand 1619 bis 1835 -*
Gemälde von 1820
(Bild: Ludwigsburg Museum)

[59] Schickhardts charakteristische Turmdachform mit/ohne Laterne: 1601 Freudenstadt Torhaus, 1602 St. Martin Montbéliard (nur geplant), 1607 Collège universitaire Montbéliard, 1610 Leonberg Pomeranzengarten Eckpavillon, 1613 Cannstatt, Metzingen, Urach-Seeburg, 1618 ff Vaihingen/Enz Stadtkirche + Rathaus, 1619 Göppingen, 1621 Bretten-Gölshausen, 1623 Wildbad, 1627 Backnang Schloss, 1632 Laichingen, 1634 Denkendorf



Die Stadtkirche außen: schlichter Renaissancestil
Das Gebäude

Innen wurde die Stadtkirche 1772 total umgebaut. Dennoch, was blieb, ist der noch heute außen ablesbare Renaissancestil des Schickhardtschen Bauwerks. Ich verweise dazu auf den Kirchenführer, der Baudetails und Ausführlicheres zur Epoche enthält. Nur so viel: Statt der gotischen Vertikalen betonten die Renaissance-Architekten die Horizontale, die Symmetrie und die Harmonie der Proportionen mit zwar markanten, aber keinesfalls außergewöhnlichen Stilmerkmale der deutschen Renaissance. *Bild: R. Ulmer*

Die Stadtkirche: Verkündigung durch Wort und Musik - Akustik

Die Akustik in Schickhardts Kirchen-Umbauten und Erweiterungen damals wird auch heute noch gelobt.[60] Möglicherweise haben Schickhardt[61] [62] und seine württbg. Baumeisterkollegen tatsächlich versucht, die plenare, also halbrunde Theatersitzordnung der Antike in querrechteckige Saalkirchen zu übernehmen[63] und zusammen mit großen Holzemporen als Resonanzkörper die Raumakustik in

---

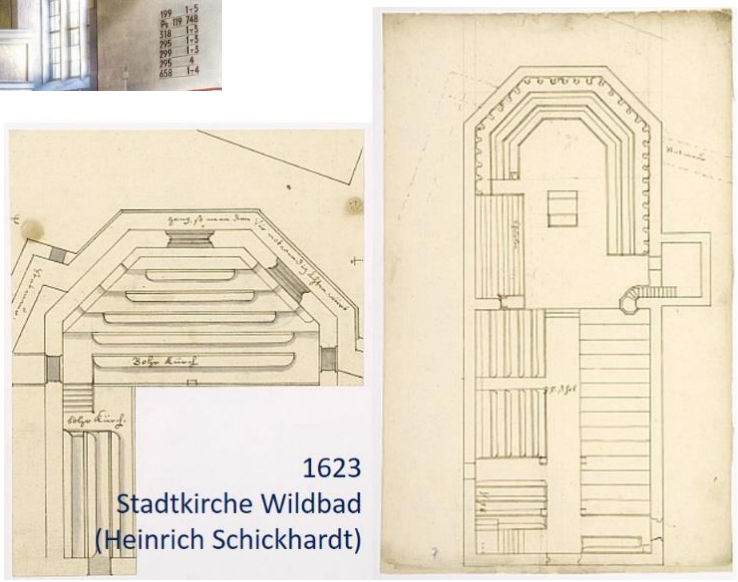
[60] Christoph Seeger: *„Es muss nicht immer Schickhardt sein!" Zur Bedeutung Heinrich Schickhardts für den Kirchenbau in Württemberg zu Beginn des 17. Jahrhunderts*; in: Robert Kretzschmar 2002, S. 125

[61] Wilfried Setzler 2010, S. 82: „Zwar kann man nicht behaupten, dass Schickhardt später Palladio-Bauten kopiert habe, doch zum Ausgangspunkt für eigene Arbeiten sind sie ihm sicher geworden."

[62] Dirk Jonkanski 2002, S. 107: Die Bauten in Vicenza sind in den Zeichnungen der zweiten Italienreise „alles andere als detailgetreu wiedergegeben". „So wurde z. B. das Teatro Olimpico in Vicenza auf nordalpine Verhältnisse zugeschnitten [...] Anstatt des unendliche Raumtiefe andeutenden Triumphtores mit Durchblick auf weitere Architekturen schließt ein Turm mit einem Pyramidendach die mittlere Bühnengasse mit dreigeschossigen Häusern ab [...] Sie erinnern an Bauwerke der deutschen Renaissance [...], nicht aber an die Kulissen mit der Idealarchitektur in Vicenza." – Noch detaillierter bei Gunter Schweikhart 1969 (siehe Fußnote 46) - Ergänzend ist festzustellen: Der in der Ferne abgebildete Turm hat ein typisch Schickhardtsches Kirchturm-Erscheinungsbild (vgl. 1601 geplanter und nicht verwirklichter Turm an der Martinskirche Mömpelgard sowie 1634 neuer Turmhelm an der Klosterkirche Denkendorf). - Vgl. dazu Fußnote 59 und auch: Rolf Deuschle: *Heinrich Schickhardt in Denkendorf*; in: *Un Pont. Eine Brücke*; Mitteilungen 2018/2019 der Heinrich Schickhardt – Europäische Kulturstraße e.V. Nr. 18, Horbourg-Wihr, 2019, S.6 f - Und nach seiner ersten Skizze von 1598 enthält die Theatergrundriss-Zeichnung von 1600 nicht die örtlich vorfindliche abgeflacht-halbelliptische Sitzstufen-Geometrie, sondern ein präzise gezeichnetes antikes und akustisch perfektes Halbrund mit davor angeordneten zusätzlichen zehn Halbrund-Bankreihen, die in Vicenza keinerlei Platz gehabt hätten. Auch aus dieser Skizze kann geschlossen werden, dass Schickhardt sich detailliert für die ideale Raumakustik interessiert hat. Im Begleittext zu den Skizzen hebt er die Tatsache hervor, dass die Kulissenarchitektur komplett in Holzbauweise erstellt ist (was, so ist zu interpretieren, für die Resonanz und den Nachhall im Raum wichtig ist).

[63] Dass dies sinnvoll sein und naheliegen könnte, hat **erst 100 Jahre nach dem Bau** der Göppinger Stadtkirche der in Norddeutschland tätige und in Holland und Frankreich kundige Architekturtheoretiker Leonhard Christoph Sturm (1669–1719) in seiner Schrift *Vollständige Anweisung, alle Arten von Kirchen wohl*

schallharten und daher halligen Steinbauten positiv zu beeinflussen – Gunzenhäuser in Waldenbuch[64] 1605/06 und Schickhardt in Wildbad 1623 sogar mit steilen Emporen-Sitzreihen.



Wissenschaftsgeschichtlich ist dieser Einfluss auf Architektur und Raumakustik[65] protestantischen Kirchenbaus nördlich der Alpen noch eine These, die erst der weiteren Untersuchung bedarf, aber heute soll sie erstmals ausgesprochen sein. Dies liegt auch deswegen nahe, weil Schickhardt nicht nur die *sprachakustische* Thematik des Theaterwesens von der Antike über Vitruv (1. Jh. v. Chr.) bis zu Palladio (1.600 Jahre später) kannte und die Bücher beider Baumeister[66] nachweislich in seinem Bücherschrank stehen hatte.[67]

---

anzugeben..., Augsburg, 1718, S. 3 + 7 unter Hinweis auf die Ronde Lutherse Kerk Amsterdam (1671 - https://commons.wikimedia.org/wiki/Category:Interior_of_Ronde_Lutherse_Kerk) vermerkt (Digitalisat https://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/sturm1718a/): „Es ist zu verwundern, daß man sonderlich bey Anlegung der Protestantischen Kirchen nicht auf die Nachahmung der alten Römischen Theatrorum gerathen ist. Welche alle Eigenschafften hatten, welche jene haben sollen, daß nemlich eine grosse Menge Volcks auf einen engen Platz beysammen seyn, und auf einen Ort, einen der da stehet und redet, sehen und hören könne. Eine ein[z]ige Kirche ist nach diesem Fundament eingerichtet, nemlich die neue Lutherische Kirche zu Amsterdam.“ - **Bereits hier 1718 zeigt sich die dann 300 Jahre lang anhaltende Unkenntnis über die Anfänge und das Spezifikum frühen württembergischen Kirchenbaus und des Wirkens von Heinrich Schickhardt** (siehe die Fehlanzeigen in den Fachliteraturangaben der Fußnoten 84 + 85). Dies dürfte vor allem damit zusammenhängen, dass der aus der vorreformatorischen Prädikantenpraxis erwachsene württembergische Gottesdienst und die darauf basierende kanzel- und querorientierte frühe württ. Kirchbaukonzeption weder im altar- und längsorientierten Kirchenbau der meisten lutherischen Landeskirchen noch im erst später einsetzenden Querkirchenbau der Reformierten Kirche wahrgenommen wurde und wird. Auf die wenigen noch späteren Halbkreis-Kirchen verweist schließlich dann doch – mit Bezugnahme auf das antike Theater! - Michael Overdick: *Protestantische Kirchen in Halbkreisform. Eine marginale Bauidee in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts*; in: Astrid Lang, Wiebke Windorf (Hg.): *Blickränder. Grenzen, Schwellen und ästhetische Randphänomene in den Künsten. Liber Amicorum für Hans Körner*; Berlin 2017, S. 326–345 [Prof. Körner: Kunsthistoriker, Düsseldorf]

[64] Harald Schukraft: *Von den Rätseln der Waldenbucher Kirche und ihrem Stellenwert in der südwestdeutschen Kunstgeschichte*; in: *Von den Geheimnissen der Stadtkirche St. Veit in Waldenbuch. Ein Buch zu ihrem 400. Jubiläum - 1607 -2007*; Hg. Evangelische Kirchengemeinde Waldenbuch, Waldenbuch, 2007, S. 31 f

[65] zu den Begriffen Raumakustik, Sprachakustik und Musikakustik siehe die entsprechenden Wikipedia-Artikel

[66] Vitruv: *De architectura libri decem. Zehn Bücher über Architektur*, ca. 30 v.Chr.; Andrea Palladio: *I quattro libri dell'architettura. Die vier Bücher zur Architektur*, Venedig 1570

[67] Roman Janssen: *Heinrich Schickhardt im Spiegel seines Buchbesitzes*; in: Robert Kretzschmar: *Neue Forschungen zu Heinrich Schickhardt.* Beiträge einer Tagung des Württembergischen Geschichts- und

Harmonie – Der Goldene Schnitt

Bemerkenswert ist nämlich ein Weiteres: Die beiden Giebelseiten der Göppinger Stadtkirche und auch im Innenraum die Flächen der Sitzbankgruppen sind nach den *musikakustischen* Grundsätzen der so genannten Zahlenästhetik[68] [69] in den Proportionen des Goldenen Schnitts gestaltet. Als Gitternetz zur Bildeinteilung auf dem Kamera-Display, im Werk Leonardo da Vincis, im Blütenstand einer Sonnenblume, in Landschaftsbildern, in Firmenlogos, in der Architektur weltweit - der Goldene Schnitt scheint allgegenwärtig. [70] Seit der Antike wird in diesen Proportionen eine universelle Konstante des Harmonischen gesehen, wovon nach wie vor eine ungebrochene Faszination ausgeht. Kenntnisse über den Goldenen Schnitt sind für einen Maler, Bildhauer oder Architekten von größter Bedeutung. Der Mensch empfindet nun einmal im Goldenen Schnitt dargestellte

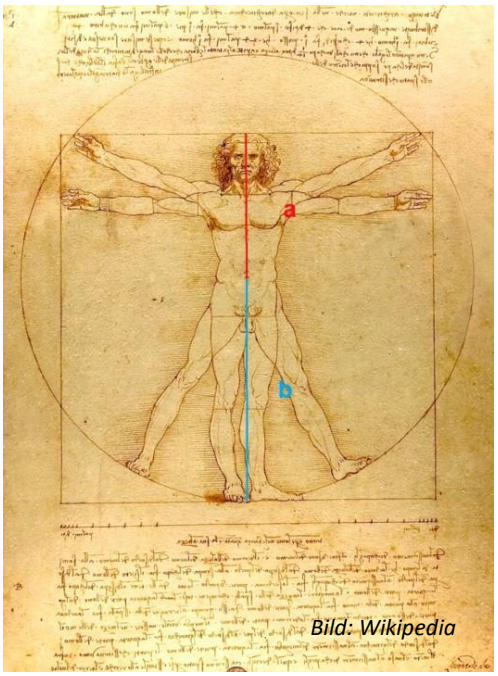


Bild: Wikipedia

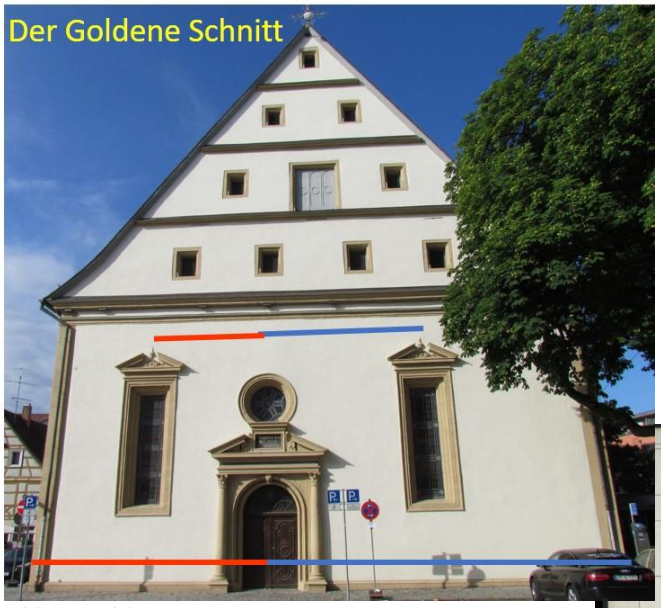
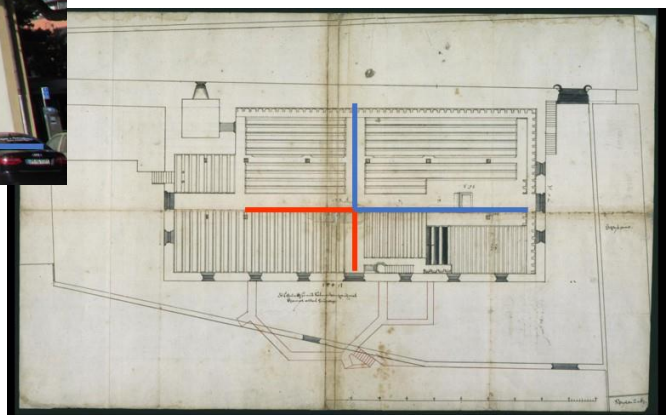


Bild: W. Helzle

Objekte als besonders harmonisch und schön. Ein guter Fotograf wird sein Hauptmotiv nie in die Mitte setzen, sondern in die Proportion des Goldenen Schnitts.

Von der Antike bis zu Palladio, zu Heinrich Schickhardt, seinem Neffen Professor Wilhelm Schickhardt/ Schickard,[71] dessen Freund, dem Astronomen Johannes Kepler, und dessen Lehrer, dem Tübinger Professor



Wilhelm Maestlin aus Göppingen, herrschte die Auffassung, der gesamte Kosmos und seine Planetenbewegungen seien mit einer Harmonie von Zahlen und musikalischen Intervallproportionen durchzogen, Schönheit

---

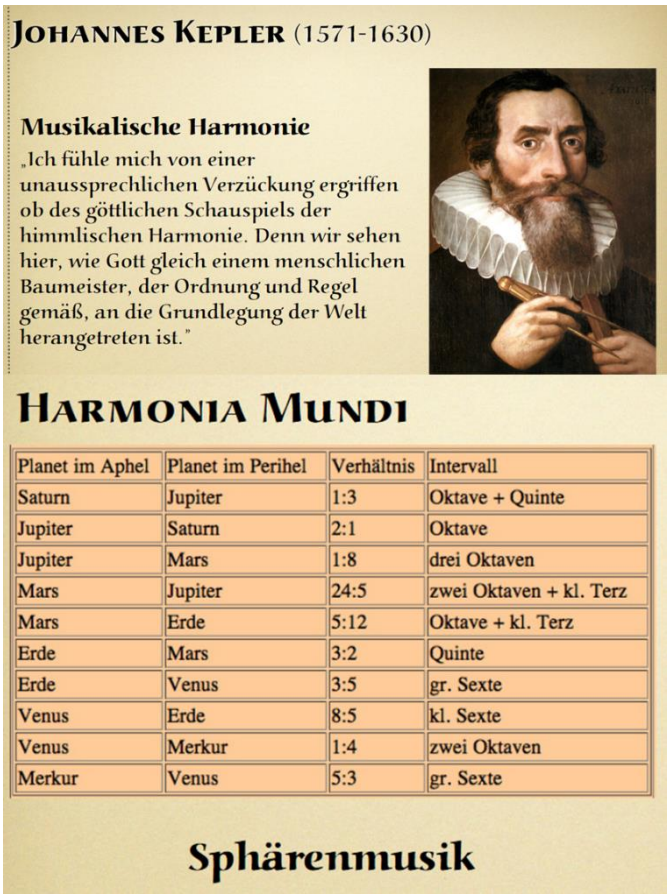
Altertumsvereins und des Hauptstaatsarchivs Stuttgart im Januar 2000, Stuttgart 2002, S. 7–49 [31 f]

[68] *Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. Allgemeine Enzyklopädie der Musik, begründet von Friedrich Blume. Zweite, neubearbeitete Ausgabe herausgegeben von Ludwig Finscher. Kassel/Basel/London/New York/Prag und Stuttgart/Weimar 1998. *Artikel Musik und Architektur*, Sachteil Bd. 6, Spalte 731 f

[69] Gabriel Wittum: *Mathematik und Musik - Mathematische Stimmungen*; in: Simulation in Technology; Universität Heidelberg, Präsentation des Ordinarius Prof. Dr. Gabriel Wittum vom Interdisziplinären Zentrum für Wissenschaftliches Rechnen; Frankfurt/M. o.J. - Download https://gcsc.uni-frankfurt.de/simulation-and-modelling/downloads/Pythagoras.pdf , zuletzt aufgerufen am 20. Oktober 2019

[70] *Göttlich Golden Genial. Weltformel Goldener Schnitt?* Ausstellung im Museum für Kommunikation Berlin 09.09.2016-26.02.2017 - https://www.mfk-berlin.de/goettlich-golden-genial-weltformel-goldener-schnitt/

[71] https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Schickard - Beachte die abweichende Namensschreibung!



Planet im Aphel	Planet im Perihel	Verhältnis	Intervall
Saturn	Jupiter	1:3	Oktave + Quinte
Jupiter	Saturn	2:1	Oktave
Jupiter	Mars	1:8	drei Oktaven
Mars	Jupiter	24:5	zwei Oktaven + kl. Terz
Mars	Erde	5:12	Oktave + kl. Terz
Erde	Mars	3:2	Quinte
Erde	Venus	3:5	gr. Sexte
Venus	Erde	8:5	kl. Sexte
Venus	Merkur	1:4	zwei Oktaven
Merkur	Venus	5:3	gr. Sexte

Textbild: G. Wittum, Pythagoras

beruhe auf Zahlenverhältnissen, die in der so genannten Sphärenharmonie[72] und in der Struktur der menschlichen Seele enthalten seien, Wohlklang, auch guter Raumklang, entspringe aus wohlgeordneten Proportionen. Kepler hatte genau 1619 diese bis dahin herrschenden Vorstellungen zur Bewegung der Planeten noch in seine Verbesserung des neuen heliozentrischen Weltbildes von Kopernikus hinübergenommen, wenn auch nur noch als mathematische Aussage, dass die Planetenbewegungen durch Zahlenverhältnisse **wie** in musikalischen Harmonien bestimmt seien, also nicht mehr selbst Sphärenmusik erzeugen. Er schreibt: „Ich fühle mich von einer unaussprechlichen Verzückung ergriffen ob des göttlichen Schauspiels der himmlischen Harmonie. Denn wir sehen hier, wie Gott gleich einem menschlichen Baumeister, der Ordnung und Regel gemäß, an die Grundlegung der Welt herangetreten ist.“ Hätte Kepler bereits das 70 Jahre später von Isaac Newton formulierte Gravitationsgesetz gekannt, so wäre ihm dieser Zusammenhang sicher weniger göttlich erschienen.

Vollkommenheit

Aber so finden wir eben diese „Welt-Anschauung“ im Wortsinn heute noch sichtbar an der Stadtkirche dokumentiert: Der nördliche Dreiecksgiebel oben hat zehn Fenster. Sie sind wie beim frühgriechischen Mathematiker Pythagoras im gleichseitigen Dreieck angeordnet. Diese so genannte *Tetraktys* enthält mit den Zahlenreihen 1, 2, 3, 4 (in der Summe der ganzen Zahlen also 10) genau die Zahlen, welche die harmonischen Grundkonsonanzen ausdrücken,[73] also den musikalischen Wohlklang im Unterschied zur Dissonanz. Seit Pythagoras[74] gelten sie als Schlüssel zur Vollkommenheit der Schöpfung und Weltharmonie:[75] die

[72] https://de.wikipedia.org/wiki/Sphärenharmonie , zuletzt aufgerufen am 20. Oktober 2019

[73] Paul von Naredi-Rainer: *Architektur und Harmonie: Zahl, Maß und Proportion in der abendländischen Baukunst*; Köln 1982 – hier besonders das Kapitel IV 2: *Kommensurable und inkommensurable Proportionen*, S. 150 f [158 f] – Besten Dank an Architekt Dr.-Ing. Hartmut Mayer, Göppingen, für diesen Hinweis!

[74] Lambacher Schweizer 10 – *Mathematisches Unterrichtswerk für Gymnasien*, Ausgabe Baden-Württemberg; Hg. August Schmid; Stuttgart 1996, S. 31

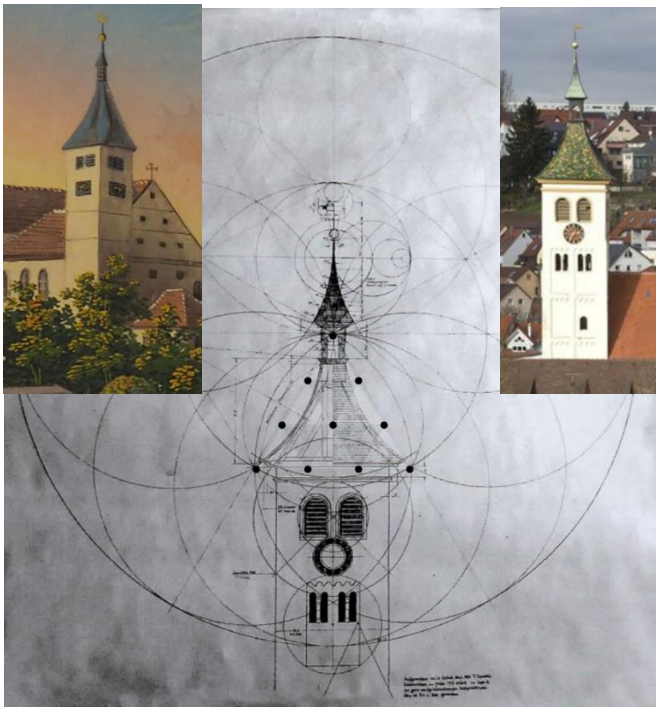
[75] Frank Böhme: *Architektur und Musik – Harmonie und Proportion*; PDF auf http://www.omu-music.de/OmU_music/Lesesaal/Lesesaal.html , zuletzt aufgerufen am 6. November 2019: „Entscheidend für den Ausbau der Pythagoräischen Zahlenlehre war die Entdeckung der wechselseitigen Entsprechung von Tönen und Zahlen. Schwingende Saiten erklingen in musikalischen Intervallen, wenn ihre Längen zueinander in

angenehmen Intervalle Oktave, Quinte, Quarte, Doppeloktave im Unterschied zur unangenehmen Sekunde oder Septime. Und: Der vorhin gezeigte Goldene Schnitt an der Giebelfront komplettiert die Zahlenästhetik noch mit der Sexte, was eine Fortführung des musikalischen und architektonischen Proportionssystems durch Andrea Palladio darstellt.

Gestaltung

Heinrich Schickhardt gestaltete die Stadtkirche außen wie innen nachweislich mit den drei Intervall-Proportionen Oktave, Quinte und Sexte.[76] Auf den Goldenen Schnitt war auch der Zürcher Renaissance-Kenner Professor Bernd Roeck[77] hier in seinem Vortrag vor drei Wochen eingegangen.

(Nicht mündlich vorgetragen, Bilder rechts bei der Präsentation ausgeblendet)
Auch der Stadtkirchenturm trug die in der Spätrenaissance noch gültigen Merkmale von Harmonie und Vollkommenheit, wie sich an einer Konstruktions- und Proportionszeichnung des Turmhelms der Denkendorfer Klosterkirche von 1976 ablesen lässt[78] und bereits für Montbéliard 1602 geplant, aber nicht verwirklicht war. Das pythagoräische Dreieck *Tetraktys*, die dessen Eckpunkten zugeordneten Kreise und daraus sich ergebenden Kreisbögen bilden den markanten konkaven Schwung der vier Dachflächen und tragen visuell unterstützend den sicherlich fein abgestimmten Klang der Kirchenglocken in die Ferne. Leider ist keine Überlieferung der musikalischen Abstimmung des Geläuts von 1619 bekannt. Es wäre denkbar, dass der Baumeister sich auch darum gekümmert hatte.



Aufgabe der Musik

Nun, Bauen nach musikalischen Prinzipien hat natürlich auch Konsequenzen für das Musizieren im fertigen Bau. Festprediger Philipp Schickhardt schließt sich implizit drei von Luther[79] und seinem Kantor Johann Walter betonten Bewertungen der Kirchenmusik an: sie ist erstens nicht nur, wie das katholische Konzil von Trient 1545 gerade mal so zugesteht, „Ausschmückung“ und „Beiwerk“ der Liturgie (*ancilla* – Magd und *administra* – Dienerin; gültig bis zum II. Vaticanum 1962–1965), sondern ein eigenständiges Element der Verkündigung des Evangeliums und neben der Theologie ein

---

einfachen Zahlenverhältnissen stehen: Beträgt das Verhältnis 1:2, hört man eine Oktave, beim Verhältnis 2:3 eine Quinte, beim Verhältnis 3:4 eine Quarte etc.. [Naredi-Rainer, Architektur und Harmonie 1982, 11 ff] Also ist das Gesetz der Musik identisch mit dem Gesetz der Schöpfung. Deshalb hat Vitruv [1. Jhdt. v.Chr.] auch von den Baumeistern verlangt, sich in der Musik auszukennen; die Musik enthülle ihnen die Harmonie der Proportionen, lehre sie Symmetrie und Eurythmie (Gleichmaß).“

[76] außen: Dachkante Ortgang 60 Schuh zu Wandhöhe 40 Schuh (Quinte 3:2), Länge 140 zu Breite 70 (Oktave 2:1), Giebelwand unten Goldener Schnitt (Sexte); innen Grundfläche und Bankblöcke: Goldener Schnitt (Sexte)

[77] Bernd Roeck: *Der Morgen der Welt. Geschichte der Renaissance*; München 2017 – ders.: *1619. Der Abend der Renaissance* - Festvortrag zum 400. Jubiläum der Stadtkirche Göppingen am 21. Oktober 2019

[78] Fußnote 62 sowie Rolf Deuschle: *Heinrich Schickhardt in Denkendorf*; in: *Un Pont. Eine Brücke*; Mitteilungen 2018/2019 der Heinrich Schickhardt – Europäische Kulturstraße e.V. Nr. 18, Horbourg-Wihr, 2019, S.6 f

[79] Martin Luther: *Von Ordnung Gottesdiensts in der Gemeinde*, 1523 - Den Liedgesang, später Choral genannt, betrachtet er als Glaubensbekenntnis, als geistlichen Kommentar zu biblischen Texten. – Zu diesem Thema besonders aufschlussreich: Hans Preuß: *Martin Luther. Der Künstler*; Gütersloh 1931; - und: Johannes Block: *Verstehen durch Musik: das gesungene Wort in der Theologie*; Tübingen/Basel 2002, vor allem S. 39 ff

Markenzeichen der Reformation. Das wurde vor zwei Tagen bei der bewegenden Aufführung des Elias-Oratoriums einmal mehr deutlich. Der Verkündigung dient zweitens der deutschsprachige Gemeindegesang und drittens sowohl die Mehrstimmigkeit als auch die Mehrchörigkeit – Letztere als Merkmale der Vielfalt ein Novum in der Spätrenaissance. - Dekan Philipp Schickhardt sagt dazu: „Und geht noch solch singen nicht ohne nutzen ab, ist ein kräfftig ding umb die Music, umb das Gesang und Instrumenten, Seytenspiel und Orgeln, welchs einen Menschen sehr afficirt unnd bewegt. Dann obwol der Text und das Wort Gottes die lieblichste Music ist: jedoch wann ein gute Melodey und weise darzu kompt, geht's einem desto tieffer zu hertzen und der H. Geist läßt sich bey solcher Christlichen Music und Gesang kräfftiglich spüren, daß die Leut offt durch ein einiges Wörtlein in einem Psalmen und Gesang hertzlich werden getröstet oder sonst zur Christlichen Andacht auffgemundert." [80] – Die Kirchenmusik sei die Verstärkung und Vertiefung der Verkündigung, sagt Philipp Schickhardt also. Für ihn ist sie ein Bestandteil des gottesdienstlichen Vierklangs Predigt, Gebet (= Opfer der Lippen), Lobgesang (= Danksagung des Herzens) und Sakrament (Fußnote 80).

Umsetzung am Bau

Sein Bruder Heinrich schafft auf aktuellstem natur- und musikwissenschaftlichem Niveau seiner Zeit an und in der Stadtkirche dafür die bautechnische Basis, und zwar im wahren konstruktiven Aufbau ebenso wie in dessen ästhetischer und sinnbildlicher Erscheinung: [81] Die Sprachakustik des Kirchenraumes sollte der Klarheit und Verständlichkeit des Evangeliums dienen. Die anders geartete Musikakustik mit möglichst räumlichem Musik-Erleben sollte der ästhetischen, emotionalen, tröstlichen und heilsamen Wirkung des Evangeliums dienen. Diese Akustik-Kombination „Sprache und Musik" scheint Heinrich Schickhardt von Vitruv und Palladio und von seinen verwandten und befreundeten Wissenschaftlern für die Göppinger Stadtkirche übernommen zu haben. Der Spagat eines Universalraums für gute Sprachverständlichkeit und zugleich für ein gutes räumliches Musik-Erlebnis konnte damals wohl nicht gelingen und gelingt heute auch nur elektroakustisch ausbalanciert. [82] Die neue Orgel[83] war dann eine der größten in der Region; die umliegenden Dörfer erhielten ihre Orgeln zumeist erst mehr als hundert Jahre später. Und Sie, liebe Zuhörer, wissen: Die Kirchenmusik hat in der Stadtkirche einen hohen Stellenwert, was auch in der musikalischen Gestaltung dieses heutigen Abends mit originaler Musik des Göppinger Barock-Kantors Daniel Speer unterstrichen wird. Vielen Dank an das Lehrer-Blechbläserquintett der Jugendmusikschule Göppingen! Interessant ist jedenfalls, dass sich am Stadtkirchenbau die 2.500 Jahre alten sprach-akustischen Kenntnisse sowie das Weltbild und die Musikästhetik der Renaissance ablesen lassen.

Höhepunkt und Abschluss

Mir scheint, dass hier vor der Zäsur des Dreißigjährigen Krieges die Formensprache dieser ersten von der Reformation geprägten Epoche mindestens im württembergischen Kirchenbau zu einem Höhepunkt und zugleich Abschluss gekommen ist. Ab 1650 gingen die neue barocke Lebensfreude und sinnenhafte Architektur und Kunst mit der wachsenden protestantischen Nüchternheit und pietistischen Strenge in Württemberg nur relativ wenige Bündnisse ein. - Nahezu alles jetzt Gesagte kommt in der Literatur zum deutschen Renaissance-Bauwesen und zur europäisch-protestantischen

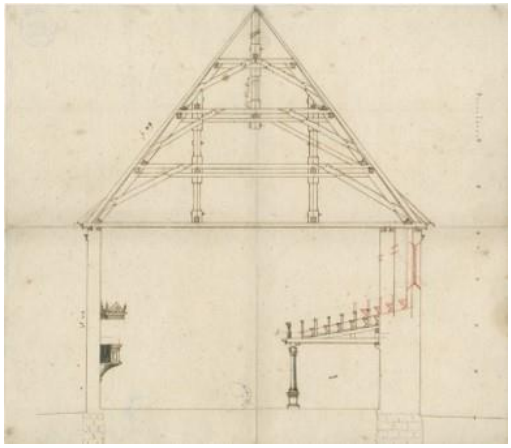
---

[80] Predigt zur Grundsteinlegung am 18. Februar 1618 – sowie: Einweihungspredigt am 7. November 1619: „Wir wöllen auff heut mit eyfferiger anhörung der predig, mit jnbrünstigem Gebett, mit hertzlicher Dancksagung und wahrem rechten gebrauch beeder H. Hochwürdigen Sacramenten den Anfang unsers Gottsdiensts machen."

[81] Dazu der Fachbegriff: „Tektonik"; siehe https://de.wikipedia.org/wiki/Tektonik_(Architektur) – zuletzt aufgerufen am 26. Oktober 2019; sowie: Hartmut Mayer: *Die Tektonik der Hellenen. Kontext und Wirkung der Architekturtheorie von Karl Bötticher*; Dissertation; Stuttgart und London 2004

[82] https://de.wikipedia.org/wiki/Raumakustik , zuletzt aufgerufen am 28. Oktober 2019

[83] Helmut Völkl: *Die Orgeln der Stadtkirche*; in: *Stadtkirche Göppingen* [Festschrift zur Einweihung der neuen Orgel]; Hg. Evangelische Stadtkirchengemeinde Göppingen, o.J. (1981), S. 9 – siehe auch http://www.orgel-woche.de/Instrumente.htm - zuletzt aufgerufen am 28. Oktober 2019. Die Disposition dieser ersten zweimanualigen Orgel mit 15 Registern, Hauptwerk, Rückpositiv und Pedal ist nicht bekannt, wohl aber die bei der Kircheneinweihung gesungenen Choräle („Herr Gott, wir loben dich"; „Komm Heil'ger Geist" – siehe: Philipp Schickhardt 1620, a.a.O., siehe oben Fußnote 6



Kirchbauforschung,[84] auch württembergisch-regional,[85] bisher praktisch nicht vor – aus meiner Sicht ein großes Versäumnis seit Jahrzehnten. Gleiches gilt noch stärker für den nächsten und letzten Aspekt:

<u>Die Stadtkirche: ein bautechnisches Wagnis, ein so nie mehr nachgebauter Typ von Kirche: Die breitere Kirche</u>

Bleibt noch zu begründen, warum die Göppinger Stadtkirche wie behauptet ein ganz besonderes, europaweit einmaliges Bauwerk sein soll. Das hängt mit den Göppinger Baustellen-Guckern vor 400 Jahren zusammen, die nach den ersten Spatenstichen zur Fundamentierung, noch vor der Grundsteinlegung, den nach ihrer Meinung zu klein konzipierten Kirchenbau moniert haben. Der Stadtrat machte umgehend dem Baumeister den Vorschlag,[86] die Kirchenmauer ca. vier Meter weiter westlich auf die innere Stadtmauer aufzusetzen und auch die Längsrichtung nach Norden auszuweiten. Das Bürgerbegehren hatte Erfolg. Und Schickhardt konnte die Gebäudearchitektur großzügiger gestalten und seine Harmonien und Proportionen einbringen. Die ursprünglich geplante Grundfläche in der Größe der Schickhardtschen Martinskirche 1607 in Mömpelgard/Montbéliard (37 x 16 m) wurde um mehr als 25 % auf gut 40 mal knapp 21 Meter Außenmaß erweitert. Zusammen

---

[84] *Dies gilt für die Schriften von* Julius Baum (1905 ff) *und* Paul Brathe (1906) *sowie für viele frühere und aktuelle Beiträge der* Ev. Kirchbautage *ebenso wie z. B. für* Georg Skalecki: *Deutsche Architektur zur Zeit des Dreißig-jährigen Kriegs*; Diss., Regensburg 1989; - Klaus Raschzok, Reiner Sörries (Hg.): *Geschichte des protestantischen Kirchenbaues. Festschrift für Peter Poscharsky*; Erlangen 1994; - *für Beiträge von* Wolfgang Lippmann (z. Bsp.: *Bauaufgaben sakraler Architektur zwischen 1470 und 1620. Typen und Formen*; in: Katharina Krause (Hg.): Geschichte der bildenden Kunst in Deutschland, Band 4: Spätgotik und Renaissance, Darmstadt 2007, S. 226-235, *dort S. 233 immerhin: akustik- und kornbodenkundige Erwähnung der Schickhardt-Kirchen Montbéliard und Göppingen*) – *und leider auch für die weithin guten Arbeiten von* Kathrin Ellwardt: *Evangelischer Kirchenbau in Deutschland*; Petersberg 2008 – *sowie* dieselbe: *Der Typus der Querkirche in den evangelischen Territorien des Reiches*, in: Jan Harasimowicz (Hg.): a.a.O. 2015 (siehe Fußnote 23), S. 175–188 – *ohne Berücksichtigung des großen württbg. Querkirchen-Bestandes bis 1800, der zehnfach (!) über die sechs der Autorin bekannten Beispiele aus zwei Jahrhunderten hinausgeht (a.a.O. Ellwardt 2015, S. 186 f Anm. 22:* ***„Zum Kirchenbau in Württemberg fehlt eine Überblicksdarstellung“*** – **richtig!***). In den 26 Beiträgen der gesamten Harasimowicz-Publikation fehlt – im Gegensatz zum wandpfeilergesäumten „tonnengewölbten Saal“ als angeblich „innovativer Leistung von Rang“ protestantischer süddeutscher Bauherren (S. 159) - auch der württembergische Konstruktionsaspekt des möglichst weitgespannten, stützenlosen evangelischen Kirchenraums und eines ggf. hoch belastbaren Dachwerks; und H. Schickhardt kommt nur in Verbindung mit der Stadtkirche Freudenstadt vor, die jedoch von Elias Gunzenhäuser gebaut wurde (Erkenntnis vom Jahr 2000, seit 2002 publiziert).*

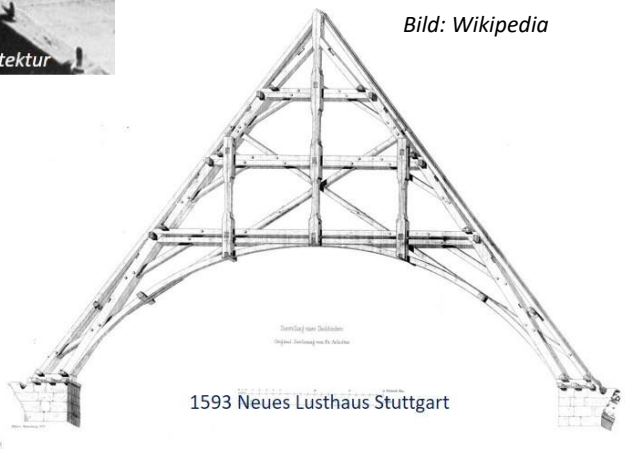
[85] *Einige wichtige Angaben finden sich zwar bei* Siegwart Rupp: *Über protestantischen Kirchenbau in Württemberg*; in: Schwäbische Heimat, Heft 2/1974, Stuttgart 1974, Seite 123–136 *(allerdings hat sich Rupps Grundannahme, die Schickhardt-Kirchen seien längsorientiert und führten „als Typenschöpfung“ auf die württembergischen Kameralamts-Kirchen des 19. Jahrhunderts hin, schon längst als falsch erwiesen) - und* Ehrenfried Kluckert, *Heinrich Schickhardt. Architekt und Ingenieur*; Herrenberg 1992 – *Diesbezüglich leider unergiebig sind jedoch:* Adolf Schahl: *Heinrich Schickhardt - Architekt und Ingenieur*; in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte 18, 1959, S. 14-85; - *sowie Fehlanzeige bei den Veröffentlichungen des* Vereins für württ. Kirchengeschichte *und bei den Literaturhinweisen in* https://www.wkgo.de/quellen-literatur/literaturhinweise *(Internet-Portal* Württembergische Kirchengeschichte Online; Fachliteratur-Stand Ende 2019 in 4 von 5 Kategorien: Sommer 2015 bzw. 2016 !!) - *auch:* Werner Fleischhauer: *Renaissance im Herzogtum Württemberg*; Veröffentlichung der Kommission für Geschichtliche Landeskunde in Baden-Württemberg; Stuttgart 1971 – *und besonders enttäuschend*: Jörg Widmaier: *Kirche stellt sich quer. Die Suche nach dem „idealen“ evangelischen Kirchenbau in Baden-Württemberg*; in: Denkmalpflege in Baden-Württemberg. Nachrichtenblatt der Landesdenkmalpflege 46. Jg., Nr. 4/2017, Stuttgart 2017, S. 244–249; - *sowie (ohne Kenntnis und jegliche Würdigung von Schickhardts prägender Baukonzeption und Renaissance-Ästhetik):* Reinhard Lambert Auer: *Protestantische Raumprogramme in Württemberg*; in: *Kulturdenkmale der Reformation im deutschen Südwesten*; (Red.) Grit Koltermann und Jörg Widmaier; (Hg.) Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart; Esslingen 2017, Seite 65–85

[86] Schreiben vom 3. Februar 1618

mit der schon früher durchgesetzten Nutzung des großen Dachraumes als Fruchtkasten[87] für die gesamte Stadtbevölkerung musste nun ein riesiges Problem gelöst werden: Wie baut man ein Dachwerk mit freitragender Spannweite von 20 Metern und einer wünschenswerten Nutzlast von mindestens zweitausend Zentnersäcken = 100 Tonnen Korn? In ganz Europa gab es so etwas bisher nicht. Der Architektengrundsatz „Man kann ein Gebäude nur so groß bauen, wie man es auch überdachen kann!“ wurde hier zur extremen Herausforderung, denn es hieß: Keine Säulen im Kirchenraum, die das Hören und Sehen zwischen Prediger und Gemeinde beeinträchtigen! Nichts darf der Verkündigung des Wortes Gottes im Wege stehen!

<u>Dachwerke von Zimmermeister Elias Gunzenhäuser</u> - Hier kommt nun das 1593 fertiggestellte Neue Lusthaus Stuttgart ins Spiel. Der Schorndorfer Elias Gunzenhäuser hatte dort den großen Tanzsaal gut 20 Meter stützenlos freitragend überdacht und europaweit bei Baumeistern und Fürsten Aufsehen erregt.[88] Ein so breiter Dachstuhl mit einem Tonnengewölbe[89] wäre zwar machbar gewesen, kam aber nicht in Frage, weil man den Dachraum mit Kornböden[90] versehen sollte – auch eine Forderung der Göppinger Bürger bereits vor Baubeginn. Aber mit Flachdecke und darüber eine große Dachboden-Nutzlast - nein, das gab es bis dahin nirgends in Europa. Große Kornspeicher und Fruchtkästen waren seit alters[91] und auch von Schickhardt selbst normalerweise[92] vom Parterre

Bild: Wikipedia



[87] erwähnt in Schickhardts Begründung der Baukostenüberschreitung – HStA Stuttgart N 220 A 10

[88] Nikolai Ziegler: *Zwischen Form und Konstruktion – Das Neue Lusthaus zu Stuttgart*. Dissertation Universität Stuttgart 2014; Ostfildern 2016 passim – ders.: *Gerühmtes Meisterwerk einer vergessenen Bauschule. Das Neue Lusthaus zu Stuttgart*; in: Simon Paulus, Klaus-Jan Philipp (Hg.) 2017, a.a.O., S. 145–162 (siehe Fußnote 27) - *Dieses Bauwerk wird sehr kundig und ausführlich eingeordnet in die Geschichte des Saalbaus in Spätmittelalter und Renaissance, in die Decken- und Dachwerk-Typologie, ergänzt durch Innovationsmerkmale, Referenzbeispiele und inspirierte Bauten der Folgezeit. Es stehen die Holztonnengewölbe bürgerlicher und fürstlicher Repräsentationsbauten des 14. bis 18. Jahrhunderts vor allem im deutschen Sprachraum und einige Kirchenbauten zwischen 1627 und 1710 zum Vergleich.* - Die aktuellen Forschungen zur Göppinger Stadtkirche haben weitere Vergleichsbauten sowie vor allem die Zuspitzung auf predigtorientierte Querkirchen und auf Bauten mit hoch belastbaren Holz-Flachdecken in den Fokus genommen.

[89] Nikolai Ziegler: *Einzigartiges Konvolut mit bislang unbekannten Zeichnungen zum Stuttgarter Lusthaus entdeckt*; in: Rundbrief Nr. 04/2017 des Württembergischen Geschichts- und Altertumsverein e.V.; Stuttgart 2017, S. 34 f – Dort ist eine Abbildung zu finden (ähnlich der oben wiedergegebenen): Dachwerk des Neuen Lusthauses zu Stuttgart. Querschnitt eines Doppelbinders. Verfasser unbekannt, vermutlich um 1585 (HStA Stuttgart N200 Nr. 173)

[90] Kornböden, Kornspeicher oder Fruchtkästen wurden vor allem in Hohenlohe auf einigen Kirchen angelegt: vorreformatorisch Blaufelden, Beimbach, Hollenbach, Schmalfelden; nachreformatorisch 1555 Engelhardshausen, 1580 Bächlingen, 1607 Waldenbuch, 1609 Langenbeutingen Obere Kirche, 1619 Göppingen, 1627 Langenbeutingen Unteres Kirchle; außerhalb Wttbg.: 1608 Neuburg/Donau Hofkirche, 1609 Haunsheim Krs. Dillingen

[91] zum Beispiel: Adelberger Kornhaus in Göppingen, Alter Bau in Geislingen

[92] zum Beispiel in Nagold, Vaihingen/Enz und Wildberg

aus mit säulengestützten Stockwerksböden versehen. –
Wäre denn ein freitragender Fruchtkasten über großem Kirchenraum technisch überhaupt möglich und dann auch stabil? Dachstuhl-Erfahrungen aus Italien konnten nicht weiterhelfen, denn dort gab und gibt es keine Steildächer mit großen Dachräumen, sondern nur flachgeneigte ohne nennenswerten Nutzraum, die keine Schneelast verkraften müssen. Nördlich von Württemberg gab es zwar dieses Problem, seine süddeutsche Lösung aber blieb weitgehend unbekannt, weil nördlich erstens kein Heinrich Schickhardt wirkte, zweitens der Dreißigjährige Krieg den Technologietransfer unterband und weil man sich drittens im Unterschied zu Württemberg in den anderen lutherischen Landeskirchen mit schmaleren und gewölbten Kirchenschiffen begnügte, meist längs- und altarorientiert, nicht als kanzelorientierte Querkirche. Elias Gunzenhäuser, Schickhardts Kollege und der Erbauer des innovativen Lusthaus-Daches in Stuttgart, lebte nicht mehr. In Waldenbuch hatte er noch eine etwas kleinere Lösung dieses Problems gefunden, außerdem auch den großen Festsaal des Renaissance-Schlosses Weikersheim mit einer am weitgespannten Dachstuhl aufgehängten schweren Kassettendecke ausgestattet. Schickhardt entwickelte nun diese Konstruktionen weiter, was sich an seinen zahlreich überlieferten Zeichnungen verschiedenster Bauten im Stuttgarter Hauptstaatsarchiv ablesen lässt. Er war ein versierter Holzkonstrukteur für Dachstühle, für Turmschäfte und Turmspitzen und für Holzbrücken an Enz, Fils, Neckar und Rhein.

<u>Dachwerk der Stadtkirche:</u>
<u>Herausforderung der Spannweite</u>

Nun, sein Göppinger Zimmermeister Hans Strölin schuf mit seinen Mitarbeitern für die Stadtkirche eine Kombination aus so genannten liegenden Stühlen, Sprengwerk und Hängesäulen über drei Kornboden-Stockwerke. Sie dient ausschließlich dazu, die 22 m langen Dachbalken gegen Durchbiegen zu sichern und die Nutzlast zu tragen. Die Lasten werden über die hochgebockten mehrstöckigen Hängesäulen nach oben und über das teils mehrstöckige Sprengwerk nach außen auf die Mauerkronen abgeleitet. Baustatische Berechnungen konnten zur Konstruktionsplanung damals noch nicht angestellt werden. Nur die Erfahrung als Rückgriff auf Bewährtes, gepaart mit einer Portion Wagemut hinein in unbekannte Dimensionen, zwei typische Renaissance-Tugenden also, halfen weiter. Derart breite Räume mit

stützenlosen Decken und gleichzeitig hoch belastbaren Dachböden waren mit herkömmlichen Dachwerken nicht zu verwirklichen[93] und wurden auch in den nächsten dreihundert Jahren nicht geschaffen.

Die Göppinger Stadtkirche ist insofern ein Unikat.

Bild: ETH Zürich

Hier erwähne ich nochmals Architekt Dr.-Ing. Ziegler von der AeDis AG für Planung, Restaurierung und Denkmalpflege in Ebersbach-Roßwälden. Er hat Ende Juni 2019 die Gelegenheit genutzt, diese Einmaligkeit der Göppinger Stadtkirche auf einem internationalen Architektenkongress in der Schweiz der Fachwelt zu präsentieren.[94]

So führte die neue württembergische Gottesdienstform der Reformation mit der weitgespannten Querkirche zu einer bautechnischen Innovation. Der so genannte liegende Stuhl, für große freitragende Spannweiten kombiniert mit Sprengwerk und Hängesäulen in neuartigen Doppelbindern, entwickelt sich in der Spätrenaissance und im Barock zur Standardlösung im Dachwerksbau in Süddeutschland, so dass sich allmählich im 17. und 18. Jahrhundert nahezu jedes größere Kirchendachwerk dieser Konstruktionselemente bedient,[95] nicht jedoch mit dieser Spannweite.

<u>Leistungsfähigkeit der Göppinger Handwerkskunst</u>

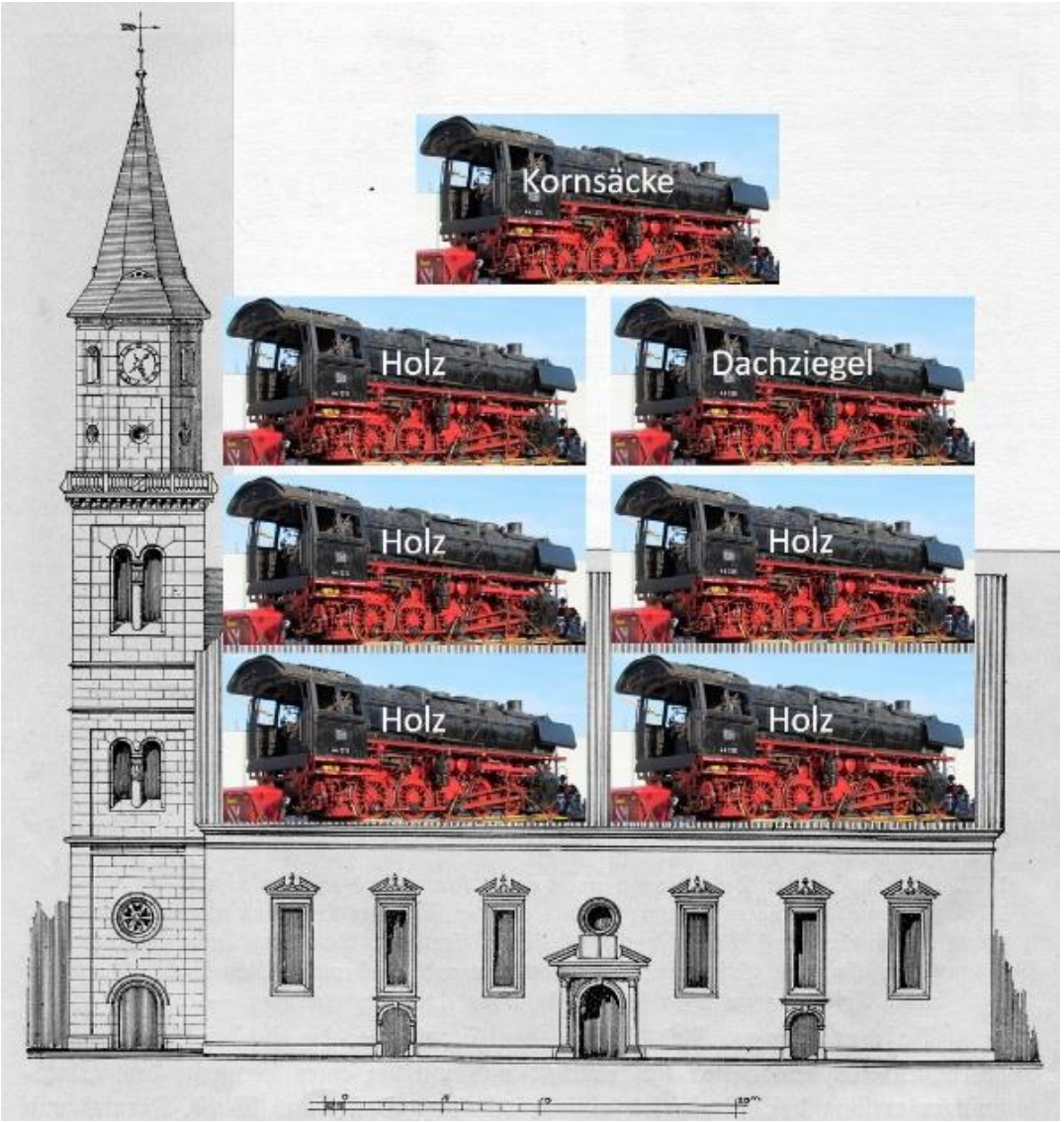
Die schieren Dimensionen des Göppinger Dachstuhls und seiner Nutzlast über dem Kirchenraum wurden nirgends in Europa übertroffen, was sich nach Direktrecherche und Fachliteratur-Auswertung detailliert nachweisen lässt, hier aber zu weit führen würde. Ich belasse es zum Abschluss bei einer krassen Visualisierung der Leistungsfähigkeit Göppinger Handwerkskunst.

Holzbedarf Dachwerk	**400 Baumstämme (Tanne) à 22 Meter Länge**	
Gewicht jeweils	gefällter Baumstamm	gut 2 Tonnen
	Balken gesägt/luftgetrocknet	1 Tonne
Gesamtgewicht		
Holzwerk	Balken, Bretter, Dachlatten	500 Tonnen
Dachdeckung	Dachziegel	100 Tonnen
Nutzlast	2.000 Zentnersäcke Korn	100 Tonnen
Die Dampflok BR 44 auf dem Gelände der Firma Märklin in Göppingen (22 m lang, 4,20 m hoch) wiegt 100 Tonnen		

[93] Nikolai Ziegler 2016, S. 444

[94] Nikolai Ziegler: *Weitgespannt und hoch belastbar - Die innovativen Dachwerke des Elias Gunzenhäuser*; Vortrag vom 28. Juni 2019 bei der Internationalen Fachkonferenz *„Herausforderung der Spannweite“* 27./28. Juni 2019 im Siemens Auditorium der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich, Schweiz – Tagungsdokumentation und Publikation voraussichtlich Ende 2019/Anfang 2020

[95] Bernd Kock: *Barocke Dachwerke: Konstruktion und Tragverhalten*; Dissertation; Institut für Mathematik und Bauinformatik an der Universität der Bundeswehr München, München 2011, einsehbar auf https://athene-forschung.unibw.de/doc/89012/89012.pdf , zuletzt aufgerufen am 7. Januar 2019



Bildmontage: Verfasser

Schlussbemerkung

Nach dieser zugegeben etwas knalligen Anschauung folgen seriöse Schlussgedanken. Der Brand des Dachstuhls von Notre Dame in Paris Mitte April 2019 hat viele Menschen, auch mich, aufgerüttelt. Es wurde deutlich, wie so ein Schaden die Gefühle der Menschen, ja die Identität einer Stadt und ihrer Bewohner trifft. Das kann sogar regionale bis internationale Wellen schlagen. Nicht nur Kirchen, vom Dom bis zur Dorfkirche, sind kulturelle und identitätsstiftende Kristallisationspunkte. Aber bei Kirchen[96] wirken Baumeister- und Theologenkonzeption, Handwerk, Kunstgestaltung und Gebrauchsfunktion in besonderer Weise zusammen mit Geschichte, Glauben und persönlichen Erinnerungen. All dies macht ihre Bedeutung vor Ort und in unseren Herzen aus. Es ist gut für eine Gemeinschaft und eine Stadt, wenn sie sich dessen immer wieder bewusst werden. Die Göppinger Stadtkirchenstiftung wird dafür auch weiterhin wichtig sein und die Kirchengemeinde wird ihr Juwel als Ort der Verkündigung und des Gebets, der Begegnung und Kultur zukunftsweisend erhalten und gestalten. Meine Forschungen können dazu beitragen.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

---

[96] Reinhard Lambert Auer: *Der gestaltete Raum*; in: Zentrum für Medien Kunst Kultur im Amt für Gemeindedienst der Ev.-Luth. Landeskirche Hannover, Kunstdienst der Ev. Kirche Berlin (Hg.): *Kirchenräume - Kunsträume: Hintergründe, Erfahrungsberichte, Praxisanleitungen für den Umgang mit zeitgenössischer Kunst in Kirchen. Ein Handbuch*; Münster 2002, S. 56–71 – siehe auch Fußnoten 22 und 23